



3 ...denn durch sie haben einige,
ohne es zu ahnen, Engel
beherbergt!
von Gerhard Ruisch

5 Offene Türen
von Jutta Respondek

7 Jesu Gastfreundschaft
von Raimund Heidrich

9 Alles hat seine Grenzen
von Harald Klein

12 Der Gastgeber
von Jutta Respondek

21 Berlin schluckte
den Kirchentag
von Walter Jungbauer

Welt wird sicherer

Trotz Syrienkrieg, Nahostkonflikt, zunehmender Terrorgefahr und politischer Unruhen ist die Welt im vergangenen Jahr friedlicher geworden. Das ist das Ergebnis einer Untersuchung des australischen „Institute for Economics and Peace“. Demnach verzeichneten 93 Länder eine Verbesserung der Friedenssituation, in 68 Staaten verschlechterte sich die Lage. Mehr als in jeder anderen Region der Welt verschlechterte sich die Sicherheitslage in Nordamerika; Die USA fielen um 11 Plätze auf Platz 114, verursacht durch wachsende Ungleichheit, ein stärkeres Korruptionsempfinden und Einschnitte in die Pressefreiheit. Auch in Europa habe sich die Situation in mehreren Ländern zum Negativen verändert – unter anderem aufgrund von Wahlerfolgen populistischer Parteien und steigender Terrorgefahr. Trotzdem bleibt die Region die friedlichste der Welt, acht der zehn Spitzenpositionen belegen europäische Länder. Deutschland rangiert auf Platz 16. Laut der Studie ist Island das friedlichste Land der Welt, gefolgt von Neuseeland und Portugal. Syrien belegt den Platz des am wenigsten friedliche Landes hinter Afghanistan, Irak, Südsudan und Jemen.

GEPA verzeichnet erneut Umsatz-Plus

Das Fairhandelshaus GEPA steigerte den Umsatz im Bereich des Großhandels 2016 im Vergleich zum Vorjahr um 7,2 Prozent auf rund 74 Millionen Euro. Verbraucher kauften für rund 114 Millionen Euro Waren wie Kaffee, Schokolade, Tee, Honig sowie Handwerksartikel ein und gaben dafür 4 Millionen Euro mehr aus als im Vorjahr. Bereits im Geschäftsjahr 2015 hatte es bei der GEPA ein Umsatz-Plus von 3 Prozent gegeben.

KIRCHE IM RADIO

„Positionen“
Bayern 2 Radio
16. Juli, 6.45-7.00 Uhr
Dekan em. Harald Klein
Rosenheim

Rechtspopulismus unter Katholiken

Der katholische Politikwissenschaftler **Andreas Püttmann** ruft die Kirchen auf, entschiedener gegen Rechtspopulismus unter Christen vorzugehen. „Notwendig finde ich zuerst mal eine klare Distanz und Zurechtweisung von Hetzern in den eigenen Reihen“, sagte er. Er warnt vor einem „drohenden Kentern nach rechts“ – nicht bei den Bischöfen, sondern an der Basis. Aktuelle Umfragen zeigten, „dass 2016 rund acht Prozent der kirchennahen Katholiken der AfD nahe standen und 12 Prozent der kirchenfernen“. Püttmann sieht enge Zusammenhänge zwischen politischem und kirchlichem Rechtspopulismus und verweist dabei auf die Schärfe innerkirchlicher Debatten, etwa bei der massiven Kritik am Papst oder „an Priestern und Bischöfen, die zu liberal seien oder sich für Flüchtlinge einsetzen“. Typische Merkmale des Populismus wie Radikalität, Verfälschungen und den aggressiven Anspruch, ein Monopol auf die Wahrheit zu haben, finde man „fast eins zu eins unter Wutkatholiken“.

Warnung vor fundamentalistischen Missionaren

Die beide großen Kirchen in Deutschland wollen Geflüchtete vor der Missionierung durch fundamentalistische religiöse Gruppierungen schützen. Dafür stehen ab sofort Aufklärungs-Broschüren bereit, die in leicht verständlichem Deutsch und in Arabisch, Paschtu, Urdu, Farsi, Englisch, Französisch und Serbisch über Religionsfreiheit und „problematische religiöse Strömungen und Gruppen“ informieren. Dazu zählen die Verfasser christliche und muslimische Fundamentalisten sowie die Zeugen Jehovas. Die Texte können in acht Sprachen kostenlos im Internet bezogen werden (www.ezw-berlin.de). Geflüchtete wüssten meist wenig über die Rolle der Religionen und der Religionsfreiheit in Deutschland. Viele von ihnen nähmen aber in Deutschland Einladungen von religiösen Gruppen an, deren Einfluss aus Sicht der Kirchen die Orientierung und Integration in der pluralen deutschen Gesellschaft erschwert.

„Schlacht mit Trump um die Wahrheit“

Jimmy Wales (50), Mitbegründer der Online-Enzyklopädie Wikipedia, will so schnell wie möglich sein Nachrichtenportal „Wikiritribune“ gegen Fake News starten. „Wir fangen jetzt schon an. Statt Geld von Investoren zu sammeln, haben wir eine Crowdfunding-Kampagne begonnen“, sagte er. „Wikiritribune“ soll nach dem Prinzip der Online-Enzyklopädie Wikipedia funktionieren, in der Nutzer gemeinsam Texte schreiben und überarbeiten. Den Kern soll bei der neuen Nachrichtenseite jedoch eine Redaktion aus zehn bis elf fest angestellten Journalisten bilden. Wales übte scharfe Kritik an US-Präsident Donald Trump. „Trump ist definitiv ein Troll im klassischen Sinne“, sagte er.

Priesterweihe für Frauen – mit Zölibat

Der Dogmatiker **Michael Seewald** fordert eine neue Debatte über das Priesteramt für Frauen in der Römisch-Katholischen Kirche. Aus seiner Sicht wäre eine Weihe von Frauen eine „behutsamere Veränderung“ als eine Abschaffung des Zölibats. Auch wenn manchen Dogmatikern „dabei die Haare zu Berge stehen, wäre es doch einen Gedanken wert zu fragen, ob die römische Kirche nicht Frauen zu Priesterinnen weihen und dabei die zölibatäre Lebensform für die ordinierten Frauen und Männer beibehalten könnte“, meint der 29-jährige Priester, der als jüngster deutscher Professor für Dogmatik an der Universität Münster lehrt.

Skepsis gegenüber angeblichen Erscheinungen

Papst Franziskus ist skeptisch gegenüber angeblichen neuen Marienvisionen im bosnischen Medjugorje. Mit Blick auf die Vorgänge in Medjugorje sprach Franziskus von der Muttergottes als „Chefin eines Telegrafenamtes, die täglich eine Nachricht schickt“. Solche „angeblichen Erscheinungen“ hätten „keinen großen Wert“. Dies sei freilich „seine persönliche Meinung“, so der Papst.

fortgesetzt auf Seite 31 →



...denn durch sie haben einige, ohne es zu ahnen, Engel beherbergt! (Hebräerbrief 13,2)

VON GERHARD RUISCH

VERGANGENE WOCHE KAM MEINE FRAU DAZU, wie ein Mann versuchte, den Opferstock in unserer Kirche aufzubrechen. Er versteckte schnell die Werkzeug, murmelte etwas wie: „Ich wollte nur...“ und verschwand nach draußen. Als meine Frau es mir erzählte, habe ich fast schon resigniert gefragt: „War es ein Deutscher?“ Und die Antwort hat mich nicht überrascht: Es war ein südländischer Typ, dessen wenige gemurmelte Worte holperig daher kamen.

Ich habe es nicht gerne gehört. Wie wir alle habe ich Berichte gesehen über das Kriegs- und Hungerelend, vor dem Tausende von Menschen in unser Land geflohen sind. Ich habe die Bilder gesehen von den unsäglichen Strapazen auf der Flucht, von den Ertrunkenen im Mittelmeer. Ich habe mich davon anrühren lassen; ich tue es heute noch. Ich finde, wir können nicht so tun, als ginge uns das alles nichts an, und müssen diese traumatisierten Menschen gastfreundlich aufnehmen.

Aber es ist so, dass auf der Welle der Flüchtlinge Kriminelle mitgesurft sind. Es ist so, dass nicht alle, die zu uns kommen, dankbar sind, sondern manche auch neidisch auf unseren Wohlstand, an dem sie nicht sofort Anteil bekommen – und in manchen wächst dann die Bereitschaft, sich diesen Anteil einfach zu nehmen. Es ist so, dass die beengte Lebenssituation in den Flüchtlingsheimen

manche jungen Männer aggressiv macht. Es ist leider auch so, dass sogar Terroristen kommen und sich als Flüchtlinge tarnen. Die Menschen, die hierher kommen, sind keine Engel. Es ist nicht nötig, die Augen vor dieser Tatsache zu verschließen, weil wir Christen sind.

Keine Engel, auch keine Teufel

Nein, die vielen Menschen, die in unser Land gekommen sind und noch kommen, sind keine Engel. Deshalb haben unsere Politik und Polizei auch das Recht zu tun, was nötig ist, um einen Überblick zu bekommen, Ordnung zu schaffen und Kriminalität und Gewalt zu verhindern, nicht anders, als es bei Deutschen auch geschieht. Nicht legitim aber ist es, allen Geflüchteten pauschal zu unterstellen, sie seien nicht von der Not getrieben worden, sondern vom Verlangen, es sich in unseren Sozialsystemen bequem zu machen. Es ist nicht legitim zu unterstellen, sie alle seien verkappte Kriminelle oder Terroristen. Es ist nicht legitim so zu tun, als würden sie unser Land umdrehen und in einen islamistischen Schariastaat verwandeln wollen. Diese Menschen sind keine Engel, aber Teufel sind sie auch nicht. Deshalb dürfen wir sie auch nicht pauschal verdächtigen, nicht alle über einen Kamm scheren, nicht alle wie Kriminelle behandeln, nicht verteufeln. Und wir dürfen ihnen nicht unsere Probleme in die Schuhe schieben und so tun, als wären wir die Probleme los, wenn wir nur die Flüchtlinge wieder los wären.

Denn wenn man nicht alles Wissen nur aus dem Fernsehen oder gar aus politischen Pamphleten hat, sondern

Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg



geflüchtete Menschen kennenlernt, merkt man, dass es sehr wohl viele nette, anständige, freundliche Leute unter ihnen gibt, die tatsächlich dankbar dafür sind, dass sie hier in Sicherheit leben können. Sie geben sich alle Mühe, schnell die Sprache zu lernen und uns hier zu verstehen.

Als die Freiburger Volkshochschule, mit der wir uns das frühere „Schwarze Kloster“ teilen, vor einem Jahr angefragt hat, ob wir nicht unseren Gemeinderaum wegen Platzmangels als zusätzlichen Kursraum für Deutschkurse für Geflüchtete zur Verfügung stellen könnten, gab es schon Bedenken in der Gemeinde. „Dann müssen wir aber alle Schranckschlüssel abziehen,“ konnte ich hören, oder: „Da wird bestimmt dauernd der Weltladen geplündert.“ Wir haben uns entschlossen, den Raum zu Verfügung zu stellen und die Schlüssel nicht abzuziehen. Seit fast einem Jahr finden nun jeden Vormittag von Montag bis Freitag fünf Stunden lang Deutschkurse im Raum statt. Seither



finden sich immer wieder Spuren vom Bleistiftspitzen auf dem Boden oder Kaugummis unter unseren Tischen. Aber es ist in dieser Zeit noch nichts gestohlen worden, es wurde nichts beschädigt oder unverhältnismäßig „abgewohnt“, auch die Toilette ist nicht mehr verschmutzt, als man erwarten muss, wenn so viele Menschen sie benutzen. Unsere Weltladenkasse mit wenigen Euro drin ist vor ein paar Monaten allerdings mal verschwunden, aber nicht während der Kurse, sondern in einem unbewachten Augenblick am Nachmittag.

Menschen beherbergen

Es ist schön, was der Hebräerbrief in Kapitel 13, Vers 2 schreibt. Es ist aber nicht die Regel. Wir haben noch nichts davon mitbekommen, dass wir Engel beherbergt hätten. Teufel aber auch nicht. Sondern es geht darum, Menschen Gastfreundschaft zu schenken. Das habe ich gemerkt, als ich das erste Mal an einem Begegnungscafé für Flüchtlinge teilgenommen habe, das unsere Gemeinde jetzt seit etlichen Monaten vierzehntäglich in einer Flüchtlingsunterkunft durchführt. Das war damals noch

in einer sehr beengten, schmutzigen Notunterkunft, die inzwischen geschlossen ist. Ich gebe zu, ich bin damals durchaus mit einem mulmigen Gefühl hingefahren, weil ich nicht wusste, was kommt.

Der Unterschied zur jetzigen, viel größeren und großzügigeren Unterkunft war, dass durch die Enge alle, Kinder wie Erwachsene, automatisch vorbeikamen. Dadurch entstand Kontakt und man kam mit vielen ins Gespräch, so gut es eben ging. Vor allem aber ging es laut und turbulent zu; die Kinder rannten hin und her und wuselten um die Erwachsenen herum. Plötzlich war es bei mir, als hätte jemand einen Schalter umgelegt; ich erkannte: Das kenne ich doch, das ist doch gar nicht fremd. Das fühlt sich nicht anders an als eine der Familienfreizeiten, bei denen ich schon war.

Die entscheidende Erkenntnis scheint mir die zu sein: Die Menschen, die zu uns kommen, mögen anders aussehen als wir, anders reden, sie mögen andere Bräuche haben. Sie haben auch andere Erfahrungen, sind anders geprägt und haben zum Teil andere Überzeugungen. Aber was uns eint, das ist das Menschsein. Sie suchen wie wir Sicherheit, Liebe, Anerkennung. Sie wollen, dass es ihrer Familie gut geht, sie wollen ein Leben führen können, das sie als sinnvoll empfinden, sie suchen ein gutes Leben – wie wir. Es gibt Unterschiede, aber das Wesentliche haben wir gemeinsam. Und wie bei uns gibt es auch bei ihnen solche und solche. Solche, die mir gleich sympathisch sind, und solche, bei denen ich mir schwer tue.

Wollen wir gute Gastgeber sein (und, der positive Nebeneffekt: Wollen wir die Probleme mit den vielen Gästen in unserem Land minimieren), dann sollten wir alles tun, dass die Geflüchteten ihre wichtigsten Bedürfnisse befriedigen können, eben die Bedürfnisse, die wir auch haben. Das heißt, wir müssen alles tun, damit sie sich bei uns sicher fühlen können, also dass sie vor Fremdenfeinden geschützt werden. Wir müssen ihnen helfen, ihre Familie in Sicherheit zu bringen und die Geborgenheit einer Familie zu erleben, was heißt, es ist sehr unklug, den Nachzug von Familien zu verhindern. Wir müssen ihnen so gut es geht ermöglichen, ein sinnvolles und selbstbestimmtes Leben zu führen, wozu auch gehört, dass wir ihnen so schnell wie möglich Teilhabe am Arbeitsleben und gesellschaftlichen Leben ermöglichen. Unsere überalterte Gesellschaft und unsere nach Arbeitskräften gierende Industrie werden davon profitieren.

Es kommen keine Engel zu uns und keine Teufel, es kommen Menschen. Ihnen gegenüber ist die Mahnung des Hebräerbriefs wichtig: „Vergesst die Gastfreundschaft nicht!“ Das ist keine unverbindliche Einladung, das ist eine Erinnerung an unsere Pflicht als Christen und als Menschen. Diese Menschen sind da, wir können nicht so tun, als wären sie es nicht, wir können sie nicht wegzaubern. Sie sind da, und sie sind Menschen. Deshalb müssen wir sie als solche behandeln, menschlich. Behandeln wir sie gut, wird sogar das Gute zu uns zurückkommen – nicht immer und nicht von allen, aber aufs Ganze gesehen. ■



VON JUTTA RESPONDEK

ICH BIN IN EINEM KLEINEN Paradies aufgewachsen. Mein Elternhaus – ein bescheidenes Häuschen, in das wir in den fünfziger Jahren einzogen – stand auf einem großen, von den Großeltern geerbten Grundstück, aus dem im Laufe der Jahre ein prächtiger Garten wurde. Ein Garten mit einer großen Wiese und vielen alten Obstbäumen, mit Zier- und Beeresträuchern und Blumen aller Art, mit Kartoffelacker, Erdbeerfeld und Gemüsebeeten. Mein Vater war der Gärtner, der pflanzte, hegte und erntete, meine Mutter verarbeitete all die guten Gaben und brachte sie auf den Tisch und als Eingemachtes in den Keller.

Wir Kinder waren immer dabei, schauten zu und halfen mit. Und wir spielten in unserem wunderbaren großen Garten, meine Schwester, mein Bruder und ich. Hin und wieder kamen auch Kinder aus der Nachbarschaft, aber selten gingen wir anderswo hin. Unser Kinderleben

fand auf unserem von Buchenhecken umgebenen Grundstück statt, wir waren wohlbehütet und hatten es „nicht nötig“, auf der Straße zu spielen, wie es hieß. Trotzdem erinnere ich mich, manchmal am Gartentor gestanden und mit kindlicher Sehnsucht auf die Straße geschaut und den zahlreichen dort spielenden und lärmenden Kindern zugeschaut zu haben. Ich beneidete sie um ihre vielen Freunde und um die Freiheit, in der sie lebten, und wäre wohl insgeheim gerne dabei gewesen.

Auch wenn wir alles hatten und bereits für damalige Verhältnisse privilegiert aufwuchsen, wollte ich es später mit meinen eigenen Kindern anders machen. Als uns mit vier Kindern unsere Wohnung endgültig zu eng wurde und wir 1989 unser Familienhaus planten, war es mir ein Anliegen, dass es ein offenes Haus werde. Ein offenes Haus mit offenen Türen zum Aus- und Eingehen und großen Fenstern zum Herein- und Hinausschauen. Ein kleines Gärtchen ohne Hecken und Gartentor, in dem

sich unsere und die Nachbarskinder frei bewegen konnten.

Da unser Grundstück in einer Spielstraße lag, war das gut machbar, und es kam genauso, wie ich es mir vorgestellt hatte. Unsere Kinder wurden richtige „Straßenkinder“, sie liefen und rannten mit ihren vielen Freunden bei uns und den meisten Nachbarn ein und aus, das Familienleben mit seinen großen und kleinen Sorgen spielte sich drinnen im Haus und rings ums Haus und großteils auf der Straße ab. Durch die sowohl zum Garten als auch zur Straße hin zu öffnenden Terrassentüren hatte ich alles im Blick und konnte sogleich zur Stelle sein, wenn es nötig war. Auch als Jugendliche brachten unsere Vier Scharen von Freunden mit, die sich bei uns zu Hause fühlten, und manche Party wurde bei uns gefeiert. Es war eine turbulente Zeit, die inzwischen Vergangenheit ist, aber bis heute gehen außer unseren erwachsenen Kindern auch ihre Freunde noch gerne bei uns ein und aus, wenn sie in der Gegend sind.

Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn



Offene Kirchentüren

Auch in unserer alt-katholischen Kirche herrscht das Prinzip der offenen Türen. Die einladende Offenheit war etwas, was mir bereits bei meinem ersten Kontakt mit der Bonner Gemeinde St. Cyprian positiv auffiel. Ich fühlte mich wahrgenommen und willkommen geheißen, angesprochen und eingeladen, und dennoch frei zu kommen und zu gehen. Auch in anderen Gemeinden, die ich später kennenlernte, spürte und spüre ich diese freundliche Offenheit und Gastfreundschaft, die einlädt, sich ungezwungen heimisch zu fühlen, ohne einzuengen.

Die Alt-Katholische Kirche und insbesondere die Namen-Jesu-Kirche in der Bonner Innenstadt verstehen sich als „geistliches Gasthaus an den Wegen der Menschen“. Ein Gasthaus für die Menschen von heute. Menschen, die immer weniger verwurzelt sind, weil sie stets flexibel sein müssen. Menschen, die oft eilig und gehetzt, aber manchmal auch suchend und fragend unterwegs sind. Viele eilen vorüber, viele kehren ein, verweilen, bleiben auf kurz oder lang, und gehen – meist froh gestimmt – weiter. So erlebe ich es immer wieder als Ehrenamtliche im Öffnungsdienst der Namen-Jesu-Kirche. Manche schauen nur mit oberflächlicher Neugier flüchtig herein. Manche stellen Fragen und informieren sich oder suchen ein Gespräch. Oder sie zünden eine Kerze an und setzen sich zu einem stillen Gebet in die Bank. Gelegentlich ist auch jemand an einer Kirchenzugehörigkeit interessiert. Aber die meisten sind Touristen, also „Menschen unterwegs“.

Ein Gasthaus, in unserem Sprachgebrauch und Verständnis, ist keine dauerhafte Bleibe. Es ist ein Haus für Gäste. Für Menschen, die kommen und gehen. Ein einladendes Haus mit offenen Türen, ein Ort, an dem man innehalten, sich ausruhen und stärken und vielleicht auch nach dem Weg fragen kann. Wo man andere Menschen kennenlernen und miteinander ins Gespräch kommen kann.

Ein geistliches Gasthaus bietet geistliche Rast und seelische Stärkung. Auch hier kann man nach dem Weg fragen. Viele Menschen sehnen sich

nach Ruhe und innerer Einkehr im stressigen Lebensalltag, nach Orientierung im Chaos der Welt und letztlich nach einer ermutigenden, trostvollen und heilsamen Botschaft.

Die frohe Botschaft Jesu, für die wir als Christen stehen, ist unser Aushängeschild. Jesus hat sie uns vorgelebt. Er hatte kein Haus und keinen eigenen Besitz. Aber die Türen seines Herzens standen allen offen. Er ging mit offenen Sinnen und offenen Armen durchs Leben und nahm die Nöte der Menschen wahr. Alle Notleidenden hatten bei ihm einen Platz. Denen, die ihn brauchten und die sich ihm anvertrauten, schenkte er Zuwendung, Heilung und Hoffnung. Ohne sie vorher nach ihrer Gesinnung zu fragen, ohne Bedingungen zu stellen, ohne Ansehung der Person. Er war einfach für die Menschen da, teilte ihre Sorgen und Leiden, aß und trank mit ihnen, schenkte Versöhnung und Gemeinschaft – bis hin zum Abendmahl, zu dem er auch Judas einlud, von dem er wusste, dass er ihn verraten würde, und Petrus, der ihn wenig später verleugnen würde.

Jesus hat niemanden ausgeschlossen. Seine Offenheit zeugt von seiner großen Liebe und auch von einer Gelassenheit und inneren Freiheit, die dem Menschen, dem er begegnet, Achtung und Respekt entgegenbringt und ihn annimmt, so wie er ist. Bedingungslos, ohne ihm im Vorfeld etwas abzuverlangen oder ihn zu verurteilen. Gerade diese Bedingungslosigkeit führte dazu, dass Menschen von sich aus umkehrten, sich ihm anschlossen und ihm nachfolgten. Bis heute spricht Jesus seine Einladung den Menschen zu: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt, ich will euch Ruhe verschaffen.“ Bis heute stehen die Türen seines Herzens jedem Menschen offen. Folglich sollten auch die Türen und Herzen derer, die sich auf ihn berufen, einladend offen sein.

Gott zu Gast

Bei vielen Völkern und Kulturen war und ist die Gastfreundschaft ein hohes und wertvolles Gut und eine heilige Pflicht. Sie schenkte gerade in früherer Zeit und bedrohlichen Lebensumständen Geborgenheit

und Sicherheit und war manchmal überlebenswichtig. In der Bibel wird die Gastfreundschaft an vielen Stellen thematisiert. Eine der bedeutendsten Schilderungen ist die der Gastfreundschaft Abrahams im Buch Genesis. Abraham empfängt vor seinem Zelt bei den Eichen von Mamre die drei Fremden mit Respekt und Freundlichkeit und bewirtet sie großzügig. Im neuen Testament lesen wir von Martha, die mit ihrer Schwester Maria Jesus als Gast bei sich aufnimmt und aufopferungsvoll um ihn bemüht ist, oder vom Zöllner Zachäus, bei dem Jesus zu Gast ist und den er freudig willkommen heißt, nachdem dieser sich selbst bei ihm eingeladen hat.

In manchen Familien war es früher üblich, Jesus, der doch der große Einladende ist, gleichsam zu Tisch zu bitten, indem man vor dem Essen betete: „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast, und segne, was du uns bescheret hast.“ Auch ich kenne dieses Tischgebet noch, das sagen will: Jesus, der uns einlädt, soll bei uns einkehren. Wir wollen ihm sozusagen die Türen öffnen, ihn empfangen und ihm einen Platz bei uns einräumen, damit er bei uns weile und zu Hause sei. Denn seine Gegenwart bringt Segen und Heil.

Wenn Jesus unser Gast ist und in unserem Leben einen festen Platz hat, können wir eigentlich gar nicht anders, als gastfreundschaftlich zu leben und anderen Menschen gegenüber Herzen und Hände zu öffnen. Das ist heutzutage angesichts der unübersehbaren Zahl von Flüchtlingen und Heimatlosen auf neue Weise eine konkrete Herausforderung. In ihren Augen ist Europa und speziell Deutschland das Land ihrer verzweifelten Träume, geradezu ein Paradies, das mehr und mehr eingefriedet wird wie ein verwunschener Garten. Trotz aller Schwierigkeiten bleibt es eine Verpflichtung, diesen Menschen, die Schutz und Sicherheit suchen, mit Aufgeschlossenheit und freundlicher Gesinnung zu begegnen, damit sie nicht nur untergebracht und mit dem Nötigsten versorgt werden, sondern sich aufgenommen und angenommen fühlen. ■

Jesu Gastfreundschaft



Provokation und Angebot an uns

VON RAIMUND HEIDRICH

GASTFREUNDSCHAFT – EIN ALTER BEGRIFF. IM Zeitalter der Partys erscheint er fast wie ein Museumsstück. Vielleicht noch am ehesten zu gebrauchen im Rahmen der gehobenen, professionellen Gastronomie. Und doch: Wir werden sehen, dass auch für den Alltagsmenschen von heute das Neue Testament starke Impulse bereithält zum menschlichen Umgang miteinander.

Zur Gastfreundschaft in der Antike gehören der Gruß, die Ermöglichung der Fußwaschung, Bewirtung, Schutz und die Begleitung eines Stücks des Weges beim Abschied. Wir können Gastgeber oder Gast sein. Wir wollen beide Rollen näher bedenken.

Der Gastgeber

Zur guten Vorbereitung eines gemeinsamen Mahles gehört es selbstverständlich, für Essen und Trinken zu sorgen. Die Auswahl der Speisen und Getränke will überlegt sein, und die Menge muss stimmen. Uns darf auf keinen Fall passieren, was bei der Hochzeit zu Kana geschah, als der Wein ausging (Joh 2,1-12). Wir können nämlich heute bei solchen Pannen nicht einfach mit einem Wein-Wunder rechnen. Tatsächlich liegt bei uns jedoch die Problematik genau andersherum: Vor lauter Sorge, den Gästen gerecht zu werden, neigen wir eher dazu, viel zu viel anzubieten. So bleiben wir oft nach unseren Festen auf Unmengen von Speisen sitzen (die dann unter Freunden mühsam verteilt werden).

Vielleicht übertreiben wir heute überhaupt die Äußerlichkeiten. Händewaschen vor dem Essen und Sauberkeit der „Becher und Teller“ (Lk 11,38f) sollte schon sein. Auch die aufmerksame Bewirtung der Gäste, wie es Maria hingebungsvoll für Jesus tut (Lk 10,40), ist sinnvoll. Aber wir alle kennen Gastgeberinnen und Gastgeber, die ständig in Bewegung sind und letztlich Hektik verbreiten.

Die Atmosphäre droht ungemütlich zu werden. Zu einem ruhigen Gespräch sind solche Menschen nicht in der Lage. Und so ist gut zu verstehen, dass Jesus das Ansinnen von Marta, er möge ihre Schwester Maria zurechtweisen, ablehnt. Maria, die sich angeregt mit Jesus unterhält, hat den besseren Teil gewählt (Lk 10,41f). Die persönliche Zuwendung ist das Entscheidende.

Aber wen laden wie ein? Natürlich Verwandte, Freunde, Nachbarn (Lk 14,12) oder Arbeitskollegen. Und oft stecken dahinter gewisse Verpflichtungen und Zwänge auf Gegenseitigkeit, wie schon Lukas damals aufdeckt. Das Evangelium weitet unseren Blick auf andere mögliche Gäste, denen eine Einladung gut täte – Lukas spricht in 14,13 von Armen, Krüppeln, Lahmen und Blinden. Vielleicht ist für uns heute der erste Schritt ganz undramatisch, wenn ich zum Beispiel meinen neu zugezogenen Nachbarn freundlich begrüße und einlade.

Aber dann gibt es ja noch die Uneingeladenen, die Ungebetenen. (Wer wagt überhaupt noch unangemeldet jemanden zu besuchen?) Bei aller berechtigten Vorsicht und Skepsis gegenüber unbekanntem Menschen bewährt sich vielleicht da die alte biblische Gastfreundschaftsforderung (Röm 12,13; 1 Petr 4,9) am ehesten, die ja gerade auch dem Fremden gilt. Vor einigen Jahren kam ein Wohnungsloser an meine Tür und bat um etwas zu essen. Mittlerweile kommt er alle zwei bis drei Wochen, und ich kenne seinen Namen. Wir sitzen in der Küche und reden über Gott und die Welt. Das ist ihm wichtiger als Brot, Obst und Dosen, die er dann mitnimmt. Die Bibel macht uns Mut, auf Arme und Notleidende zuzugehen. Vielleicht begegnet uns in der geringsten Schwester oder dem geringsten Bruder Jesus selbst, wie es in der Geschichte vom Weltgericht erzählt wird (Mt 25,35-40). Vielleicht beherbergen wir „einen Engel“ (Hebr 13,2), wenn wir gastfreundlich sind. Wir sind heute wohlhabend! Daher können wir dem „armen Lazarus“ vor unserer Tür (Lk 11,21) helfen, ohne dass wir fürchten müssten, uns zu übernehmen.



Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

Foto: Krissy Venosdale, „Welcome“, Flickr.com (Creative Commons License)



Jesus macht uns Mut, Vorurteile abzubauen. Ihm selbst wird zwar als Jude von den Samaritern in einem Dorf die Gastfreundschaft verweigert (Lk 9,53). Das hindert ihn aber nicht, die Barmherzigkeit eines Samariters seinen jüdischen Zuhörern als vorbildhaft vor Augen zu stellen (Lk 10,34f). Der Samariter hilft nicht nur, die unmittelbare Not zu lindern, er besorgt auch ein Obdach und kümmert sich um das Essen und Trinken und um die Bezahlung des Ganzen. Juden, Samariter, Türken, Afrikaner, Deutsche... sind eben doch alle Kinder Gottes!

Der Gast

Wer lässt sich nicht gern einladen? Aber es gibt auch Einladungen, denen wir lieber ausweichen und bei denen wir Ausreden finden. Aber vielleicht verletzen wir nicht nur den Gastgeber, sondern es entgeht uns wirklich etwas (Lk 14,15-24). Auch unser Verhalten als Gäste eines Festes kann für alle anregend, aber auch lähmend sein. Vor allem Dauer-Redner, die sich selbst preisen und alle anderen in den Schatten stellen, können die Atmosphäre vergiften. Sie gleichen den unverschämten Gästen, die nur nach den Ehrenplätzen gieren (Lk 14,7-11). Bescheidenheit und Selbstbewusstsein passen gut zusammen!

Zu Gast bei Jesus

Menschliche Nähe und tiefe Geborgenheit hat Jesus vor allem im gemeinsamen Mahl für andere erfahrbar gemacht. Er weiß um den Hunger, auch um den seelischen Hunger seiner Zuhörer (Mk 6,41-44). So lädt er sich selbst

beim betrügerischen Zöllner Zachäus ein – gegen den Protest der Umstehenden (Lk 19,1-10). Aber nur so kann Zachäus seine menschliche Mitte wiedergewinnen. Bei einer anderen Gelegenheit macht er in der Fußwaschung vor dem Mahl deutlich, dass seine Anhänger „einander die Füße waschen“ sollten (Joh 13,14f). Er will ein Beispiel geben für gegenseitige Solidarität ohne jegliche Überheblichkeit.

Der Himmel oder das endzeitliche Mahl

Wie wird es im Himmel sein? Manchmal beschleicht uns die Sorge, es könnte gar zu brav und zu langweilig-fromm werden. Das Neue Testament kann uns da andere Perspektiven aufzeigen. Gern wird der Himmel mit einem festlichen Hochzeitsmahl verglichen (Mt 22,1-14; 25,1-13). In der Offenbarung des Johannes werden Menschen sogar im Sinnbild der Braut dargestellt, deren Bräutigam Jesus ist (Offb 19,7,9). Erotische Spannung und Zärtlichkeit liegen in der Luft, wenn sich beide „komm doch“ zurufen (Offb 22,17,20). Das Hochzeitsmahl ist üppig. „Lebendiges Wasser gibt es umsonst“ (Offb 21,6; 22,17), um unseren ganzen Lebensdurst für immer zu löschen. Dazu gibt es paradiesische Früchte in Fülle (Offb 22,2).

Gott und sein Sohn Jesus sind die großen Gastgeber, wir sind die Gäste. Auf diese Gastfreundschaft ist Verlass für immer! ■

→ Der Autor kann unter cr.heidrich@web.de kontaktiert werden.



Alles hat seine Grenzen — auch die Gastfreundschaft

VON HARALD KLEIN

Erhöhte Temperatur

ES WAR SCHON EINE ZIEMLICHE heikle und illustre Gesellschaft, die da in dem alten Fischerhaus zusammen gekommen war. Was sie da wollten, ist nicht näher betitelt; aber vermutlich wollten sie sich einfach ein wenig zurückziehen. Eine Atmosphäre wie vielleicht bei manchem Kirchenkaffee. Da hat der Pfarrer gerade gepredigt, seine Liturgie zum guten Ende gebracht, andere haben ihm geholfen; das Ganze war gut, aber auch ein wenig anstrengend. Und nun wollen die, die zum Kern gehören, ein wenig ihre Gemeinschaft ausklingen lassen, gemütlich, locker, gesprächsbereit. Anstehende Fragen dürfen natürlich auf den Tisch kommen, zusammen mit ein wenig Gebäck und dem schon durchgelaufenen Kaffee. Und man freut sich vor allem, wenn auch ein paar vom Rand der Gemeinde oder gar Gäste (sprich: Neue) anwesend sind, auch wenn das manchmal ein bisschen anstrengend werden kann.

In unserem Fall, da bei der illustren Gesellschaft vor 2000 Jahren im alten Fischerhaus, waren zumindest ein paar Freunde von

Jesus zusammen, darunter Petrus und sein Bruder Andreas, dann schätzungsweise die Bewohner des Hauses, womöglich also auch die Frau des Petrus und die vermutlich mit im Haus lebende Mutter der Frau von Petrus. Da das Ganze sich nach einem Auftritt in der Öffentlichkeit abspielte, kann es durchaus sein, dass noch mehr aus dem inneren Kreis der Jesusgemeinschaft anwesend waren. Lediglich die ältere Dame gehörte nach allem Anschein – zumindest innerlich – nicht zum Kernkreis. Sie hatte sich abgemeldet, krank gemeldet. Offizielle Begründung: Fieber. Vielleicht hat sie auch einfach gedacht: Alles hat seine Grenzen, auch die Gastfreundschaft.

Freundlichkeit ist eine Bienenwabe (Buch der Sprichwörter 16,24)

Zu finden ist die Geschichte in allen drei synoptischen Evangelien. Bei Markus haben wir den ältesten Bericht vorliegen, also wollen wir auch von seiner Darstellung ausgehen (Mk 1,29ff.). Lukas und Matthäus haben Teile weggelassen und im Sinn einer beginnenden Christologie eingegriffen. Bei Markus ist es eine

total leichte und einfache Geschichte, ohne große Wunderszene, ohne übernatürlichen Eingriff aus der Höhe. Der armen Frau geht es nicht gut, ihr Kopf glüht. Mag sein, dass sie massiv wegen Petrus gestresst ist, wie Eugen Drewermann meint, mag sein, dass sie einfach Distanz will oder aber tatsächlich alle Anzeichen einer Erkrankung hat. Jedenfalls kommt die palavernde Gruppe ins Haus herein, und ganz selbstverständlich informieren die Jünger Jesus davon, dass die ältere Dame nicht zur Organisation des „Kirchenkaffees“ zur Verfügung steht. Von niemandem wird Jesus gebeten, die Frau zu heilen, er wird einfach nur in Kenntnis gesetzt.

Die Exegeten sind sich heute weitgehend darin einig, dass diese winzige Episode alt ist, also schon vor Markus bestanden hat und von ihm ins Evangelium eingefügt worden ist. So schlicht in der Sprache, so ohne jeden theologischen Hochschwung, erweckt sie den Eindruck einer weiter-erzählten Szene aus dem tatsächlichen Umfeld des Petrus. Und man kann sich gut in sie hineinsetzen: Eine Truppe von begeisterten Anhängern, Jesus und dann eine Person, die zwar als Mitbewohnerin da hingehört, aber irgendwie quer liegt: Sie ist erstens eine Frau, zweitens doch älter als der Rest der Truppe, und drittens durch irgendetwas blockiert.

Was macht Jesus? Er geht hin und gibt ihr die Hand. Man weiß nicht so



Dekan i. R. Harald Klein ist Mitglied der Gemeinde Rosenheim



Das Festmahl

VON RAIMUND HEIDRICH

WAS FÜR EIN FEST und was für Gäste! Du lädst nicht jeden ein. Du triffst Deine Wahl.

Die Armen und Verrückten, die nichts zu lachen haben, sie alle bringst Du auf Deinem Fest zumindest wieder zum Lächeln (auch über sich selbst).

Und den Gestressten und den Leidgeplagten greifst Du, ohne viel zu fragen, behutsam unter beide Arme, wohl wissend, wo es sticht und schmerzt.

Keiner soll das Fest versäumen müssen, gerade die nicht, die nicht mehr lang zu leben haben. Du lädst sie alle ein, damit auch sie sich freuen können, vielleicht ein letztes Mal, bevor sie Abschied nehmen müssen.

Und Deine engsten Freunde? Du hast sie nicht vergessen: Sie sind schon längst dabei und sitzen bei den Gästen. ■



recht: Zieht er sie hoch, begrüßt er sie lediglich oder stellt er intensiven Kontakt her? Über das so Geschilderte kann man viel spekulieren, aber von einer Wunderbehandlung ist bei Markus nichts gesagt. Er reicht ihr die Hand und richtet sie damit auf. Ein erstaunlicher Gast. Ob die Frau erstaunt war, entrüstet, erfreut? Jedenfalls so überwältigt, dass ihr

unseres Kirchenkaffees. Sie waren sicherlich ehrlich interessiert an unserer Gemeinschaft. Sie kamen freilich aus der Mormonen-Gemeinde, waren dort aktiv und engagiert gewesen. Wir konnten uns erstmal nicht beschweren: Sie waren freundlich und zuvorkommend, höflich und überaus nett. Alles, was sie bei uns erlebten, wurde von ihnen überschwänglich



das Fieber abhanden kam. Und auf einmal öffnet sie sich, macht mit. Auf einmal ist sie gesundes und hilfreiches Mitglied der Runde. Auf einmal ist Gastfreundschaft überhaupt keine Frage mehr.

Könnte jemand bitte die Tür zumachen?

Probleme und Grenzen der Gastfreundschaft. Ich erinnere mich, dass wir in Rosenheim vor Jahren große Sorgen mit unserem Kirchenkaffee bekamen. Interessenten der Gemeinde, die wahrhaftig weit von alt-katholischer Tradition und Denkart entfernt waren, wurden zu regelmäßigen Besuchern unseres Gottesdienstes und im selben Zug auch

angenommen und in den höchsten Tönen gelobt. Dem ein oder anderen der Gemeinde wurde dieses dauernde Loben und Begeistertsein aber innerlich unangenehm.

Ich weiß nicht, ob ich das Recht habe, dahinter direkt etwas Ungutes zu vermuten, aber wir gerieten in Alarmgefühle. Es dauerte auch nicht lange, da dominierten diese Gäste das Gespräch. Selbstbewusst und vernehmlich brachten sie sich immer wieder zu Gehör, und irgendwann gab es außer dem Gesprächsthema, das sie einbrachten, kaum noch weitere Redemöglichkeit. Sie waren auch durchaus hilfsbereit und machten sich nützlich, und folgerichtig baten sie

nach ein paar Monaten um Aufnahme in die Gemeinde.

Natürlich, man kann sich seine Gemeindemitglieder nicht aussuchen. Natürlich, auch schwierigere Charaktere müssen Platz haben in unserer Mitte und an unserem Tisch. Der Beitritt wurde akzeptiert, auch weil Bischof Vobbe signalisierte, dass „Bauchgefühle“ erstmal keine Handhabe gegen einen Beitritt böten. Einer der beteiligten Neuen übernahm auch sofort die private Aufgabe, im Internetbereich für ein „gutes“ Image unserer Gemeinde zu sorgen.

Es gibt nur zwei Arten der Freundlichkeit: scheinbare und unscheinbare (André Brie)

Die Atmosphäre und Wirklichkeit unseres Kirchenkaffees hatte sich total verändert: Es ging im Gespräch nicht mehr um Fragen und Austausch, sondern fast nur noch um Ausdruck von Positionen und Überzeugungen. Was richtig ist, was sich gehört, was unbedingt nötig ist, was fraglos christlich ist, war Thema. Ohne dass ich ihnen Böses unterstellen will: Aber alles war anders geworden.

Und nun kam eine Phase der Selbstbesinnung. Sowohl im Kirchenvorstand wie auch erst recht in zusätzlichen Treffen außerhalb der Kirchenkaffee-Runden machten viele aus der Gemeinde ihren Gefühlen Luft. Und wir beschlossen, nicht von oben herab gegen die neuen Gemeindemitglieder tätig zu werden, sondern selber das Gespräch und unsere Zusammenkünfte zu formen. Es war faszinierend und gut festzustellen, wie wir uns entschieden, nicht passiv zu bleiben, sondern aktiv gegenzusteuern. Auf einmal wagten wir, anders als bisher Gesprächsthemen zu behaupten, energisch Position zu beziehen, billige Pauschalmeinungen abzulehnen. Wir ließen uns nicht mehr dominieren.

Gastfreundschaft hat auch Grenzen. Das wurde damals deutlich. Eine Gemeinde muss sich wehren können gegen Manipulation, gegen Indoktrination, gegen Überfremdung durch Meinungsmache.

Es gab dann Stress. Die ursprünglich so freundliche, überfreundliche Atmosphäre bekam Risse. Auf einmal wurden die ins Internet gestellten

Kommentare zum Gemeindeleben bissig und ätzend. Als dann bei einer Gemeindefeier deutlich klargestellt wurde, dass die Neuankömmlinge nicht die Gemeindemitte für sich beanspruchen könnten, kam es zum Eklat. Und in relativ kurzer Zeit erfolgten dann Austritte und Versuche der Desavouierung. Im Endeffekt aber hat diese Episode die Gemeinde gestärkt: Wir hatten uns selber neu und besser gefunden, mit Klarheit und auch Mut.

Männer kann man überreden, Frauen muss man überzeugen (Barbara Streisand)

Was war der Unterschied zur Gemeinschaftszene im Haus des

Petrus? Zweifellos hatte auch die Schwiegermutter des Petrus das Recht, nicht jede aufgedrängte Form von Gastfreundschaft mitzumachen. Entscheidend war aber dann im Fortgang der Geschichte, dass es um persönliche Berührung ging. Jesus kam nicht, um zu überzeugen oder um zu dominieren. Er kam, um zu berühren. Es entstand Heil, es entstand Gesundheit, es entstand Aufrichtung. Genau das gab den Ausschlag. Und genau darum konnte die ältere Dame auch ihre Bedenken fallen lassen (das Fieber fahren lassen). Weil hier niemand kam, der sich selber groß machen wollte.

Interessant ist, dass heutzutage mache Bibelforscher vermuten, dass

die Geschichte von der Schwiegermutter des Petrus in Wirklichkeit die Gründungslegende einer kleinen Christengemeinschaft war: genau um diese Dame herum in der Zeit der ersten Christen. Ähnlich wie bei Maria Magdalena könnte da ein Hauskreis oder gar eine Gottesdienst-Gemeinde entstanden sein mit einer Frau im Mittelpunkt, die sich von Jesus angerührt fühlte. Sie, deren Name uns nicht bekannt ist, konnte mit Recht ihre Bedenken und Ängste loslassen und der gemeinsamen Sache dann (auch der ihres Schwiegersohnes) angesteckt (auch ohne Fieber) und froh dienen. ■

Zu Gast in einer anderen Welt

Begegnungscafé im Ökumenischen Forum HafenCity

VON NORA GÖBEL

DI E TÜR DES CAFÉS GEHT AUF, HEREIN KOMMT eine junge Familie aus Syrien. Der Vater und die Mutter sprechen kaum Deutsch, die beiden Kinder umso besser. Sie stellen eine große Tasche auf den Tisch und packen sie aus. Zum Vorschein kommt ein großer Teller mit rundem Gebäck, das ich noch nie zuvor gesehen habe. In einer rasanten Geschwindigkeit werden weitere kleine Gefäße herausgeholt, geschüttelt, gerührt und der Inhalt über das Gebäck verteilt. Freudestrahlend nimmt das kleine Mädchen den Teller und bietet davon an. Dazu beginnt die Mutter zu erzählen – und die Kinder übersetzen – wie sie dieses Gebäck immer in der Küche in ihrer alten Heimat zubereitet hat. Mit dem süß-cremigen Geschmack im Mund fühlt es sich ein bisschen wie eine Reise in einen anderen Teil der Welt an, und man bekommt eine leise Ahnung davon, wie das Leben dieser Familie in Syrien einmal ausgesehen haben könnte.

Jeden Samstagnachmittag wird das Café ElbFaire, das Gasthaus des Ökumenischen Forums HafenCity, zu einem Ort für solche Begegnungen. Ausgelöst durch die nahe Flüchtlingsunterkunft im Baakenhafen, entstand im Dezember 2016 die Idee dieses Begegnungscafés, bei dem Nachbarn sich treffen: Hamburger Ureinwohner und geflüchtete Neuankömmlinge; Alt und Jung; frisch eingezogene Stadtteilbewohner und Interessierte aus der Gegend; Lehrer, Richterinnen und Fernfahrer.

Kaffee, Tee, selbst gebackener Kuchen, Obst oder auch mal frische Waffeln tragen zu einer entspannten Atmosphäre bei, in der man miteinander ins Gespräch kommen kann. Spiele wie Memory, Schach oder Tischkicker

machen Spaß und erweitern die Sprach- und Kulturkenntnisse aller Beteiligten – bei schönem Wetter auch in der Sonne auf der Terrasse des Cafés.

Das Begegnungscafé wird in Kooperation mit der Flüchtlingshilfe HafenCity e. V. von einem Team Ehrenamtlicher veranstaltet. Ein Teil der Helferinnen und Helfer kommt aus der Ökumenischen Hausgemeinschaft und ein weiterer Teil aus den Mitgliedskirchen des Ökumenischen Forums.

Ein Ort der Gastfreundschaft in seiner spannendsten Form: Immer mal wieder darf man zu Gast in der Lebensgeschichte eines anderen sein, Neues entdecken und in bisher ungeahnte Welten eintauchen – oder eben auch Gäste im eigenen Leben begrüßen, die es bunter und aufregender machen. ■



Nora Göbel ist evangelische Vikarin im Ökumenischen Forum HafenCity



Foto © Ökumenisches Forum HafenCity



ANFANGS WAR ICH NUR enttäuscht. Natürlich kann immer bei dem Einen oder Anderen was dazwischenkommen. Aber als die Absagen und Entschuldigungen sich häuften und immer zahlreicher wurden, so dass kaum noch jemand von den geladenen Gästen übrig blieb, wurde ich allmählich sauer. Ich war kurz davor, das Ganze abzublase. Wer würde überhaupt noch kommen?

Mit wachsendem Ärger hörte und las ich die Entschuldigungen, die vorgebracht wurden. Der eine war auf einmal im Urlaub, der andere hatte Besuch bekommen und selber das Haus voller Gäste, der nächste hatte einen dringenden Geschäftstermin, den er nicht absagen konnte, wieder ein anderer musste zu einer Beerdigung, noch ein anderer steckte mitten in seinen Hochzeitsvorbereitungen. Dann war einer auf Wohnungssuche und Hausbesichtigung, ein anderer saß über seiner Steuerklärung, die heute noch fertig werden musste, der nächste hatte ein Bewerbungsgespräch, und einer musste beim Umzug seines Freundes helfen. Gleich drei mussten sich auf eine Prüfung vorbereiten und mehrere waren plötzlich krank. So ging es schon den ganzen Tag lang.

Wie gesagt, es gibt unvorhersehbare und unabänderliche Vorkommnisse wie Krankheit oder Todesfälle. Aber manche Dinge hier hörten sich einfach nach Ausreden an oder jedenfalls nach Umständen und Ereignissen, die man hätte voraussehen und anders planen können. Warum hatten die Leute den Termin meiner Einladung nicht freigehalten? Sie hatten doch alle zugesagt! Und jetzt auf einmal konnten sie alle nicht?!

Ich saß an meinem Schreibtisch und starrte auf das Telefon und auf mein überquellendes Postfach mit den Absagen. Meine Vorfreude auf den heutigen Tag war schlagartig verflogen. Wütend riss ich mir meine Krawatte vom Hals und schleuderte sie in eine Ecke. Ich hatte sie mir extra für den besonderen Anlass gekauft, passend zu dem neuen maßgeschneiderten Anzug. Es hatte ein richtig großes und tolles Fest werden sollen, mit Musik und Tanz und erlesenem Essen und bestem Wein. So wie ich mir schon immer ein besonderes Fest gewünscht und erträumt und nun aus gegebenem Anlass geplant und vorbereitet hatte.

Was sollte ich tun? Alles war bereit. Der Saal war angemietet und prächtig geschmückt, die Tische waren festlich gedeckt, das erstklassige Buffet war bestellt, die Getränke

waren geliefert, die Musikkapelle hatte aufgebaut, das Personal war geordert. Das konnte ich doch nicht alles wieder absagen, nein, das war einfach unmöglich!

Als die nächste Entschuldigung per E-Mail einging, schlug ich voller Zorn mit der Faust auf den Tisch. „Ihr könnt mich alle mal!“ schnaubte ich vor mich hin, „es gibt auch noch andere Leute – Leute, die meine Einladung wertschätzen und sich sicher freuen werden.“

Ich schaute auf die Uhr. Noch sechs Stunden bis zum Beginn. Das war knapp. Eilig stellte ich eine Liste zusammen, telefonierte nach meinem Sekretär und wies ihn an, unverzüglich die dort aufgeführten Personen als Ehrengäste einzuladen. Zwei Stunden später gab er mir die Rückmeldung, dass fast alle spontan Eingeladenen freudig überrascht zugesagt hätten. Sie fühlten sich geehrt und bedankten sich oftmals für die Einladung. Die meisten hätten sich sogleich auf den Weg gemacht.

Erleichtert lehnte ich mich in meinem Schreibtischsessel zurück. „Dann kann das Fest ja starten“, meinte ich lächelnd zu meinem Sekretär. „Und du bist natürlich auch dabei. Danke für deine Mühe!“

„Es ist mir eine Ehre“, antwortete er mit einer kleinen Verbeugung. „Aber es ist immer noch Platz. Mit den jetzigen Zusagen ist der Saal gerade mal halb voll. Und das Essen und die Getränke reichen für mindestens doppelt so viele Gäste.“

Mein Anflug von Zufriedenheit war dahin. Die Vorstellung, in einem nur halb vollen Saal ein großartiges Fest zu feiern, missfiel mir gewaltig. Abgesehen von den ganzen Speisen, die übrig bleiben würden. Nein, so hatte ich mir das Ganze nicht vorgestellt – ein Festmahl mit langen leeren Tischen und unbesetzten Plätzen.

Der Gastgeber



„Was nun?“ fragte ich. „Wo sollen wir auf die Schnelle noch Leute herkriegern? Hast du eine Idee?“

Er schüttelte den Kopf und sah mich unschlüssig an. „Nicht wirklich“, meinte er. „Mir ist zwar gerade etwas in den Sinn gekommen, aber ich weiß nicht...“ Er blickte aus dem Fenster.

„Na sag schon“, drängte ich ihn und folgte seinem Blick. Im selben Moment fiel es mir selber ein. Das provisorische Flüchtlingswohnheim in der Turnhalle ein paar Straßen weiter, wo sich seit kurzem Menschen aus den verschiedensten Ländern mit ihren Habseligkeiten auf engstem Raum drängten.

„Anscheinend haben wir gerade denselben Gedanken“, sagte ich. „Geh hin und lade die Flüchtlinge aus der Turnhalle ein. Hol sie alle herbei, jeden, ohne Ausnahme. Dann werden wir das Haus voll kriegen, du wirst schon sehen.“

Er ging los und tat, was ich ihm aufgetragen hatte. Mit Worten, Zeichen und Gesten und schließlich mit Hilfe eines Übersetzers lud er die Flüchtlinge ein. Und sie kamen. Alle. Ausnahmslos. Männer Frauen, Kinder. Eine große bunte Schar. Der Saal füllte sich bis zum letzten Platz. Ja, wir mussten sogar noch einige Stühle zustellen.

Es wurde ein wundervolles Fest. Ein Fest, wie ich es mir erträumt hatte, wenn auch ganz anders als geplant. Ich war gerührt von der Freude und der aufrichtigen Dankbarkeit meiner

fremden Gäste. Vom überwältigten Staunen, mit dem sie den festlich geschmückten Saal betraten. Von der Bescheidenheit, mit der sie ihre Plätze einnahmen. Von der vorsichtigen Neugier, mit der sie die ihnen fremden Speisen kosteten. Und von ihrer zunehmenden Fröhlichkeit, nachdem sie ihre anfängliche Schüchternheit und Unsicherheit abgelegt hatten. Ich erfreute mich an dem ansteckenden Lachen der Kinder, an ihren einheimischen Tänzen, mit denen sie alle begeisterten, und an den fremden Liedern, die sie auf einmal anstimmten. Es war einfach wunderbar.

Ich ging von Tisch zu Tisch, sah in leuchtende Augen und hörte dankbare Worte, die ich zwar nicht verstand, aber die mir zu Herzen gingen und mich froh und glücklich machten. Der ganze Saal war in bester Stimmung, man lobte das hervorragende Essen und die einmalige Atmosphäre – was wollte man mehr?

Die ursprünglich Eingeladenen hatte ich fast vergessen.

Zu vorgerückter Stunde eilte ein Empfangsdienstler herbei und sprach zunächst leise mit meinem Sekretär. Dieser winkte mich unauffällig zur Seite und bat mich zum Eingang. „Es sind noch ein paar Leute eingetroffen. Einige von denen, die eigentlich abgesagt hatten“, raunte er mir zu.

Und wirklich, da standen sie und strahlten mich an. „Wir haben es doch noch geschafft! Es ist zwar spät geworden, aber besser spät

als gar nicht“, begrüßten sie mich wortreich. „Wir hoffen, du freust dich und entschuldigst, dass wir jetzt erst kommen!“

Ich fühlte mich leicht überrumpelt und starrte sie ungläubig an. Sie bemerkten mein Zögern und wurden unsicher. „Sind wir nicht mehr willkommen?“ fragten sie enttäuscht.

Ich tauschte einen kurzen Blick mit meinem Sekretär und zögerte immer noch. Eigentlich sollte ich sie zurückschicken. Was fiel ihnen ein?! Zuerst absagen und dann so spät auf einmal doch noch aufkreuzen! Wegen ihnen hatte ich den ganzen Ärger gehabt und Stress bis zur letzten Minute. Außerdem: Das Haus war voll. Es war wirklich kein Platz mehr frei. Andererseits: Ohne die spontanen Umplanungen wäre dieser Abend bestimmt nicht so wundervoll geworden, wie er war...

Ich atmete tief durch und nickte ihnen zu. Dann öffnete ich mit einer einladenden Geste die Tür. „Kommt rein!“ sagte ich. „Es ist zwar eigentlich kein Platz mehr frei und das Festmahl ist fast vorüber. Aber irgendwo werden wir euch schon noch unterbringen, und vom Dessert wird sicher noch etwas übrig sein. Kommt und seht, welch ein fröhliches Fest wir hier feiern. Das solltet ihr euch nicht entgehen lassen! Dieser Herr hier“ – ich winkte einen der Empfangsdienstler herbei – „wird sich um euch kümmern.“

→ Frei nach Lk 14, 16-23

Ein Stück Brot

VON RAIMUND HEIDRICH

ES SCHENKT GEMEINSCHAFT, das Stück Brot, nach links und rechts, nach innen tief und ganz weit nach oben. ■



STELLEN WIR UNS EINMAL FOLGENDES VOR: Jemand baut die Zutaten zum Essen im eigenen Garten an, kauft zusätzlich gesundheitsbewusst im Bio-Laden ein und bereitet die Speisen selbst zu. Dann lädt er zum Essen Verwandte und Freunde ein und speist mit ihnen, nimmt sich einfach Zeit: Da wird nicht nur die Erfahrung von Mahlgemeinschaft möglich, sondern auch von Erzählgemeinschaft bei den Tischgesprächen und ein Stück weit auch von Lebensgemeinschaft.

Lebensmittel werden heute kaum noch selbst produziert. Immer häufiger kauft man vorgefertigte Kost, die nur noch mit der Mikrowelle erwärmt werden muss oder gleich Fast Food. Der Zusammenhang mit der Natur, mit der Schöpfung (und damit auch mit dem Schöpfer) ist schwerer erkennbar. Gemeinsame Zeiten finden sich nur mühsam; Termine müssen abgesprochen und auch

die Sehnsucht nach natürlicher und gesunder Ernährung. Ein neues Gespür für einfaches, symbolisches Essen, etwa Brot, Obst, Käse, Wasser und Wein, stellt sich ein. Wenn vorgegebener Zwang überwunden ist, ergeben sich neue Freiräume für gemeinschaftsstiftendes Essen und Trinken. Und manchmal erwächst aus den positiven Erfahrungen mit der Natur, dem Mitmenschen und mit einem selbst das Bedürfnis, Gott zu danken. Und danken heißt auf Griechisch „eucharistein“!

Essen zur Zeit Jesu

In der Antike war Brot das entscheidende Nahrungsmittel. Es wurde aus Weizen- und Gerstenmehl gebacken, dem man Bohnen, Linsen, Hirse und Dinkel beimischte. Da Gerste zwar weniger nahrhaft, aber nur ein Drittel so teuer war wie Weizen, galten Gerstenbrote als typische Brote der Armen (Joh 6,9). Neben dem Grundnahrungsmittel Brot galt alles andere als „Zukost“. Man trank Wasser oder Wein mit Wasser gemischt, eine bisweilen

wichtige hygienische Maßnahme, um das verunreinigte Zisternenwasser durch Alkohol genießbar zu machen. Denn nicht alle Dörfer hatten einen Grundwasserbrunnen.

Es versteht sich von selbst, dass man Speisereste nicht einfach wegwarf, sondern bis zur nächsten Mahlzeit aufbewahrte. Die Möglichkeit von Not und Verarmung war den Menschen immer bewusst und motivierte zum sorgfältigen Umgang mit Nahrungsmitteln. Tischgebete, Segensformeln und Danksagungen an Gott als den Geber aller Gaben waren selbstverständlich.

Beim Essen bediente die Frau zunächst im Stehen ihren Mann. Erst dann durfte auch sie essen. Zahlreiche Reinheitsregeln und Speisevorschriften mussten eingehalten werden.

Vor dem Essen musste man sich die Hände waschen. Schweinefleisch, Schalentiere, Meerestiere ohne Schuppen und Flossen (zum Beispiel Aale) galten als unrein. Milch und Fleisch durften nicht zusammen verzehrt werden.

Gastfreundschaft gegenüber Fremden hatte im ganzen Orient einen hohen, auch religiös begründeten Stellenwert: Es könnte Gott (oder Götter) auf der Wanderschaft sein (wie die drei Männer, die bei Abraham und Sara in Gen 18 zu Gast waren). Man stellte dem Gast kostenlose Unterkunft und Verpflegung. Im Gegenzug konnte man Neues aus der Welt erfahren. Damals meist die einzige Gelegenheit zur Nachrichtenbeschaffung!

Jeden Tag, im Morgengrauen schon, hörte man in den Dörfern ein typisches, knarrendes Geräusch: Die Frauen mahlen Mehl mit ihren Handmühlen, die aus zwei großen Steinen bestanden. Dann wurde der Teig hergestellt. Die Frau nahm Mehl, Wasser, etwas Salz und ein wenig Sauerteig, der vom letzten Backen zurückbehalten worden war, knetete alles zusammen, ließ dann den Teig aufgehen

und formte daraus Teigfladen. In der Mulde zwischen zwei Steinen wurde aus Reisig und Dung ein Feuer entfacht. Größere Backöfen bestanden aus einer Lehmhaube, die man über das Feuer stülpte. Den Teigfladen klebte man innen an die Haube. Kleinere Öfen bestanden aus einer einfachen Ton- oder Metallplatte, die man über das Feuer legte.

Zum Frühstück aß man Brot und zum Beispiel getrocknete Feigen und trank dazu Milch. Mittags gab es wiederum Brot und Obst oder wegen der Hitze oft gar nichts. Abends gab es die Hauptmahlzeit. Wiederum gab es Brot, jetzt aber mit warmer „Zukost“: Gemüse, im Gebiet des Sees Gennesaret oft Fisch mit Soße, dazu Obst und mit Wasser gemischten Wein. Fleisch konnte man sich nur an Festtagen leisten. Man lag zu Tisch und aß aus einer einzigen Schüssel. Das Fladenbrot wurde nicht geschnitten, sondern gerissen oder gebrochen. Die Brotstücke dienten dazu, die gekochte Zukost den Schüsseln zu entnehmen.

Jesus folgte normalerweise dem üblichen jüdischen Mahlverhalten, hob sich aber in manchen Punkten deutlich ab. Er hatte seine Herkunftsfamilie verlassen und

suchte Nähe und Gemeinschaft über gesellschaftliche und religiöse Schranken hinweg gerade auch mit denen, die an den Rand gedrängt worden waren. Er tafelte mit den politisch und wirtschaftlich verhassten Zöllnern und auch mit den moralisch deklassierten Sündern. Er tat es nicht deshalb, weil ihm deren Verhalten gleichgültig gewesen wäre, sondern weil er an die Güte Gottes ohne irgendwelche moralische Vorbehalte glaubte.

Er ließ sich gern einladen, wurde auch manchmal selber als gastfreundlicher Gastgeber aktiv, um Gottes Liebe erlebbar und spürbar werden zu lassen. Er verstand die Mahlgemeinschaften als Zeichen der anbrechenden Gottesherrschaft. Diese Herrschaft hat er auch in Gleichnissen bildhaft als Mahl dargestellt. Das Abendmahl vor seinem Tod ist nur zu verstehen als letztes Mahl in einer großen Reihe von Mählern! Die Mahlpraxis Jesu und die darauf aufbauende Praxis bei Paulus und in der frühen Kirche hatte einladenden Charakter und überwand Grenzen. Das setzt Maßstäbe auch für uns heute. Eucharistische Gastfreundschaft, wie in der Alt-Katholischen Kirche schon längst üblich, ist da ein wesentlicher Schritt nach vorn. ■



Essen ist mehr

eingehalten werden. Oft essen Menschen aber auch allein und unter Zeitdruck; Stichworte sind: Imbissstuben, Fast Food, Pizza-Taxi und anderes mehr.

Andererseits gehen Menschen heute öfter essen. Dann ist man ganz Gourmet. Man wird immer wählerischer. Echten Hunger kennt man in unseren Breiten nicht mehr. Tischgebete fallen meist weg. Kinder-Gebetsreime sind peinlich geworden. Manchem hängt die Zwangserfahrung des Betenmüssens als abschreckende Erinnerung noch nach. Immer öfter verbindet die Mahlteilnehmer kein gemeinsamer Glaube mehr. Und vor allem ist immer weniger einsichtig, wofür man danken soll, wenn man doch das Essen vom selbst verdienten Geld bezahlt.

Und so kann man Lebensmittel auch leichter wegwerfen. Das Essverhalten nimmt heute manchmal krankhafte Züge an. Essen oder nur „Knabbern“ aus Langeweile und „einfach so nebenbei“ produziert eine Vielzahl von Übergewichtigen. Trotz oder wegen all der negativen Erfahrungen und Irrwege wächst bei vielen Menschen

Gastfreundschaft light

Oder: Bitte nicht meckern

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

DAS MIT DEM EMPFANG VON Gästen in meinem trauten Heim ist eine heikle Angelegenheit. Ich kann mir nämlich denken, was die Leute sich denken, wenn sie meine Bude inspizieren. Draußen auf dem Balkon das draustreute Vogelfutter, mit dem die gefiederten Freunde alltäglich herumwerfen. Dazu im Wohnzimmer hoppelnd die beiden Kaninchen, die neben einem Sägespan auch mal ein Köddelchen verlieren – also bei mir kommt keiner unangemeldet rein. Wenn's klingelt, drücke ich die Wohnungstür fest an die Hacken: offiziell, damit keine Fellnase entwischt. Inoffiziell, damit keiner einen Blick erhascht.

Um Gottes Willen, werden Sie denken, bei der Schwertfegerin sieht's wohl aus wie bei Hempels unter'm Sofa. Nein, entgegen ich, das kann gar nicht sein. Unters Sofa würde ich niemals die ganzen Bücher, CDs und DVDs kriegen. (Und meine

Vorratshaltung im Terrorfall hatten wir ja schon).

Aber immer, wenn man glaubt, es geht nicht mehr, kommt – nein, nicht von irgendwo ein Lichtlein her, sondern kommt es noch schlimmer. Ein chinesisches Horoskop bescheinigte mir als Erd-Affe einst wenig schmeichelhaft: „Bewirtet seine Gäste nur, wenn es unbedingt nötig ist.“ Grauslich, wenn einem der Wind der Wahrheit so unverhofft ins Gesicht weht. Die Speisung der Zehntausend ist meine Sache nicht. Bei mir wird gegessen, was auf den Tisch kommt.

Stets wohl wird bei mir zu angekündigtem Besuch termingerecht der Staubsauger geschwungen und der Wedel draußen ausgeklopft, dass es staubt. Ein bisschen das Geräffel vom Tisch in eine immer auf's Neue zu leerende Schublade geworfen. Mehr ist leider nicht drin. Und wenn es wirklich jemand wagen sollte, sich über meine Einrichtung zu mokieren: Ich halte dank eines neuen

Einrichtungsstils tapfer dagegen. Nur meine Freundinnen wissen, wieso ich jedem, den es nichts angeht, vom Vintage-Look vorschwärme. Abgeschabte Holzmöbel und sich lichtende Teppiche? Mit Nagern im Haus kein Problem. Warum die Tapete unten abgeschnitten ist? Weil einzelne Ruffstellen noch komischer aussehen. Meine Kaninchen sind nun mal fleißige Gesellen, die auch ein bisschen Spaß im Leben haben wollen...

So stelle ich Ihnen hier nach festem Nachdenken meine steile These vor, warum es im Mittelalter Eremiten gab, die sich in ihrer Klausur einmauern ließen und denen man das Essen nur durch ein Fensterlein herein reichte. Von wegen Gottsucher. Bei denen sah es wahrscheinlich auch so aus. Oder muss man bei den Gottsuchern davon ausgehen, dass sie die ersten Messiasen waren, die in ihren herumliegenden Klamotten Gott gesucht haben, der sich wahrscheinlich nicht zwischen alten Socken versteckt hielt? Fragen über Fragen. Ich werde mich ihnen demnächst in einer Doktorarbeit wie dieser hier widmen. Und weil ich einen Haufen Thesen entwerfe, gilt eigentlich rund um die Uhr: „Bitte nicht stören!“ ■



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover



Willkommen!

tritt ein
schau dich um
nimm Platz
hier ist ein Ort des Friedens und der
Gemeinschaft
fühl dich wie zuhause
ein Segens- und Hoffnungs-Ort
hier kannst du zur Ruhe kommen
dich stärken und aufrichten
zuhören und fragen
reden und schweigen
du bist eingeladen
mit uns zu feiern
der Tisch ist gedeckt
das Mahl ist bereitet
alle sind willkommen
auch Du

VON JUTTA RESPONDEK

Foto: Tjarko Busink, „Droplet in savoy cabbage“, Flickr.com (Creative Commons License)



Neuer Leitender Bischof der IFI

AM 9. MAI WURDE THEE M. TIMBANG, BISLANG Bischof der Diözese Surigao und Vorsitzender des Obersten Rates der Bischöfe, zum 13. Leitenden Bischof der *Iglesia Filipina Independiente (IFI)*, der Unabhängigen Kirche der Philippinen, gewählt. Er ist maßgeblich daran beteiligt, das Verständnis der IFI von der Diözese und der zentralen Rolle des Bischofs, wie es in der Stellungnahme „Die Ortskirche wiederentdecken“ des Obersten Rates der Bischöfe dargelegt wurde, zu vertiefen. Beispielhaft hat er in seiner Diözese die IFI-Politik „bischöflich geleitet, synodal regiert“ verwirklicht, indem er Programme und Projekte konsequent eingeführt hat, die seinem Ortskirchen-Leitwort entsprechen: „Zur Verehrung Gottes gerufen, zum Dienen beauftragt.“ Er war Student am Theologischen Seminar St. Andrew und studierte an der Universität der Philippinen und an der Birmingham-City-University weiter.

Zum Generalsekretär wurde **Joel O. Polares** gewählt. Er ist Bischof der Diözese Bataan und Bulacan und unterrichtet gegenwärtig Kirchenrecht und Geschichte am Theologischen Aglipay-Zentralseminar und am Theologischen Seminar St. Andrew.

Pflanzen der Bibel und des Koran

Lektüretipp

WER SICH FÜR DIE IN DEN HEILIGEN Büchern von Judentum, Christentum und Islam häufig genannten Pflanzen interessiert, dürfte eine Veröffentlichung des Bundesamts für Naturschutz spannend finden: Wilhelm Barthlott, Jasmin Obholzer, M. Daud Rafiqpoor, Pflanzen der Heiligen Bücher Bibel und Koran, BfN-Skript 448. Das Skript kann als pdf-Datei heruntergeladen werden: <http://bit.ly/2hob3Ds>



Weltkriegsbombe in Krefelder Gemeinde

IM RAHMEN DES UMBAUS DES KIRCHENSAALES stieß der Pfarrer der Alt-Katholischen Pfarrgemeinde Krefeld, Cornelius Schmidt, bei der Suche nach der besten Trasse für einen Leitungsschacht am Standort der früheren Kanzel auf eine 250 kg schwere Bombe aus dem zweiten Weltkrieg. Die Fundstelle wurde von Pfarrer Schmidt umgehend gesichert und der Kampfmittelräumdienst informiert. Viele Anwohner im Umfeld der Kirche mussten vorübergehend ihre Wohnungen räumen. Morgens gegen 0.30 Uhr konnte die Bombe entschärft werden und die Anwohner konnten in ihre Wohnungen zurückkehren. In seiner bekannt trockenen Art kommentierte Schmidt den Fund mit den Worten: „Der Umbau des Saales gestaltet sich schwieriger als angenommen.“

Keine Kinderseite!

SCHLECHTE NACHRICHT FÜR DIE KINDER! TRAUDL Baumeister hat mitteilen müssen, dass sie es in diesem Monat nicht schafft, eine Kinderseite zusammenzustellen – und sogar, dass sie nach drei Jahren ihr Engagement aufgeben muss. Ihre Begründung ist nicht schön, aber ich möchte sie so weitergeben, wie sie es mir geschrieben hat: „Nachdem sich die ganzen letzten Monate nahezu alle von mir geplanten Geschichten aus unserer Kirche nicht umsetzen ließen (irgendwie vertröstet mich jeder, den ich frage, permanent auf später...), geht mir jetzt die Puste aus.“

Das ist sehr schade, aber wir können nichts machen als Traudl sehr, sehr herzlich zu danken für die vielen guten Ideen, die sie den Kindern geschenkt hat!

Und ich möchte die Frage stellen, ob jemand – das darf auch gerne ein Team sein – bereit ist, die Aufgabe zu übernehmen. Es muss kein Job für ewige Zeiten sein, sondern vielleicht zunächst einmal auf ein Jahr begrenzt. Denkbar ist auch, dass mehrere Leute jeweils einmal im Vierteljahr eine Kinderseite gestalten, dann gibt es auch jeden Monat eine. Wie wär's? *Gerhard Ruisch*



Rheinfelden

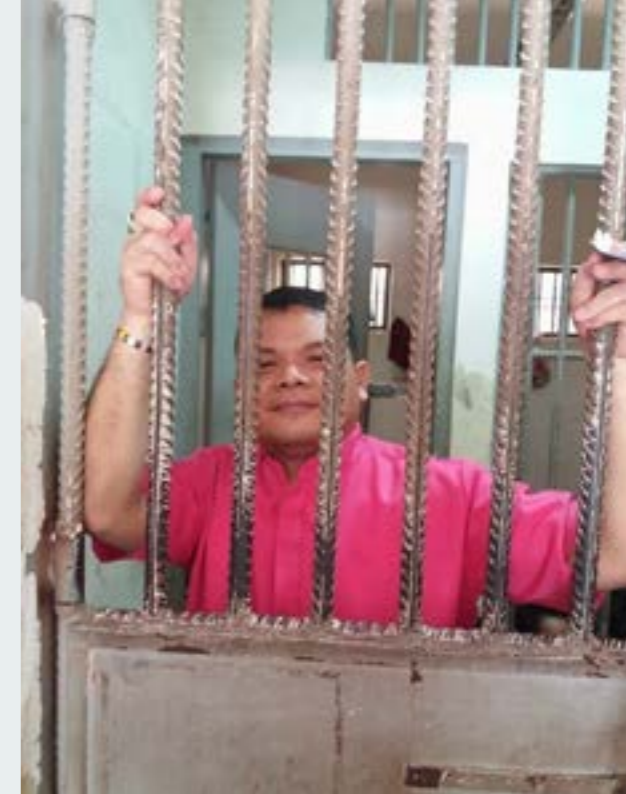
Ökumenische Prozession an Christi Himmelfahrt

BEREITS SEIT ÜBER ZEHN JAHREN GIBT ES IN beiden Rheinfelden eine gute ökumenische Tradition: Sowohl in Rheinfelden/Schweiz als auch in Rheinfelden/Baden finden am Himmelfahrtstag ökumenische Prozessionen mit jeweils kurzen Stationengottesdiensten in den beteiligten Kirchen statt. So beginnt der Weg auf deutscher Seite in der evangelischen Christuskirche, führt über die römisch-katholische Josefkirche zur alt-katholischen Adelbergkirche (von hier auch das Bild) und weiter auf das so genannte Inseli mitten im Rhein. Dorthin pilgern auch die Beteiligten auf Schweizer Seite. Ein großer ökumenischer Abschlussgottesdienst mit sechs beteiligten Gemeinden, einer heiteren Stimmung und einer ansprechenden musikalischen Begleitung durch Keyboard und Horn fand auch in diesem Jahr wieder bei rund 200 Mitfeiernden einen guten Anklang.

Ehregast war dieses Mal Reverend Peter Gai Lual Marrow, Moderator in der Presbyterianischen Kirche im Südsudan und Funktionär im Südsudanesischen Kirchenbund. Er berichtete vom Bürgerkrieg, der im Südsudan seit der Unabhängigkeit 2011 wütet. „Die Kirche gibt den Menschen Hoffnung. Dort, wo die Kirche ist, ist Gott“, so der Reverend. Nach der liturgischen Feier wurde die weltliche bei einem geselligen *Apéro* fortgesetzt.

Gesamtpastoralkonferenz

AUCH IN DIESEM FRÜHJAHR TRAT DIE GESAMT-pastoralkonferenz der alt-katholischen Geistlichen in Neustadt an der Weinstraße zusammen. Vom 8. bis zum 12. Mai ging es um die zunehmende Säkularisierung der Gesellschaft. In verschiedenen Vorträgen sowie durch methodische Arbeit haben die Geistlichen versucht, sich dem Thema zu nähern. Es wurde nach Anstößen für den Umgang der Geistlichen in Liturgie und Pastoral gesucht, um das Leben in den alt-katholischen Gemeinden zukünftig weiter bereichern zu können.



Entführung von Bischof Carlo Morales

Solidaritätsbrief von Bischof Ring

WIE BEREITS BERICHTET, WURDEN AM 11. Mai Bischof Carlo Morales von der Philippinischen Unabhängigen Kirche (*Iglesia Filipina Independiente*, kurz: IFI), seine Ehefrau Maria Morales und deren Fahrer Isadome Dalid festgenommen und inhaftiert. Inzwischen sind die Ehefrau des Bischofs und sein Fahrer wieder auf freiem Fuß, der Bischof selbst ist weiterhin in Haft (Stand Anfang Juni).

Nicht zum ersten Mal wird ein Geistlicher der Philippinischen Unabhängigen Kirche wegen seines Einsatzes für die Menschenrechte, für die Rechte der Armen, für Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung in der philippinischen Gesellschaft verhaftet. Viele Geistliche mussten ihr Engagement sogar mit dem Leben bezahlen. Es sei hier stellvertretend an Bischof Alberto Ramento erinnert, der am 3. Oktober 2006 ermordet wurde.

Bischof Dr. Matthias Ring hat in einem Brief an den bisherigen Leitenden Erzbischof, Obispo Maximo Ephraim Fajutagana, sowie an den vor Kurzem erst neu gewählten Erzbischof Thee Timbang, die Solidarität der Alt-Katholischen Kirche in Deutschland mit der *Iglesia Filipina Independiente* zum Ausdruck gebracht. Zuvor hatte unter anderem schon die Kirche von Schweden, mit der die Alt-Katholischen Kirchen der Utrechter Union seit 2016 in voller Kirchengemeinschaft stehen, ein solches Solidaritätsschreiben an die beiden Bischöfe gesandt.





Frei nach Hans Kasper: Mit Heiterkeit und Lachen setzen die Bischöfe Isaac Mar Philoxenos (l.) und Harald Rein ein untrügliches Zeichen menschlichen Austauschs. (Foto: Lenz Kirchhofer)



Bern

Vaterunser anstatt Sonnengruß

Internationale Konferenz: Indisches und Europäisches Christentum im Dialog

VON LENZ KIRCHHOFFER

KEIN YOGA, KEIN CHAI, KEINE RÄUCHERSTÄBCHEN, kein Farbenfest und auch kein Tandoori. Die Begegnung indischer Mar-Thoma-Christen und europäischer Alt-Katholiken und Alt-Katholikinnen in Bern brachte ein anderes, christliches Bild der sagenumwobenen südasiatischen Republik zur Entfaltung.

Die indische Kultur ist durch zahlreiche indische Restaurants, Special-Food-Abteilungen in Supermärkten, Curry, Erleuchtungserlebnisse von sinnsuchenden Hippies und ein wenig Kamasutra in Europa längst bekannt. Wer das glaubt, hätte am 5. und 6. Juni an der Universität in Bern einiges mehr dazulernen können. Eine Delegation indischstämmiger Thomas-Christen brachte im Rahmen einer internationalen Konferenz das Wesen und die Geschichte der Mar-Thoma-Kirche des syrischen Ritus den Hörern und Hörerinnen näher. Eine Reihe alt-katholischer Theologinnen und Theologen aus der Schweiz, Deutschland und den Niederlanden unterstützte dieses Ansinnen durch eigene Vorträge.

Dass die Mar-Thoma Kirche sich interessierten Alt-Katholiken und Alt-Katholikinnen vorstellen könne, sei das Ziel der breit angelegten Konferenz mit rund vierzig Teilnehmern. Dies erklärte Angela Berlis, Professorin am

Departement für Christkatholische Theologie zu Beginn des zweiten Tages der Konferenz. Harald Rein, Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz, betonte die Notwendigkeit des Austauschs und des Sich-Kennen-Lernens der beiden Kirchen vor dem Hintergrund der Migration und der globalisierten Welt, in der Indien und Europa nicht mehr so weit auseinanderliegen wie noch vor ein paar hundert Jahren. Isaac Mar Philoxenos Episcopa, Bischof der Mar-Thoma-Kirche, ergänzte, dass die beiden Kirchen auch schlichtweg voneinander lernen könnten.

Die indischen Thomas-Christen gehen auf die Mission des Apostels Thomas zurück und bilden somit seit frühester Zeit eine eigenständige Kirche. Sie haben nicht an allen sogenannten Ökumenischen Konzilien vor dem großen Morgenländischen Schisma 1054 teilgenommen. Nicht zuletzt deswegen wurden die Thomas-Christen während der Kolonialisierung Indiens von europäischen Missionaren als Kirche Indiens übergangen und Indien missioniert.

Mit der Konferenz im Mai schuf die Uni Bern eine Plattform für die Begegnung von Thomas-Christen und Alt-Katholiken. Solche Begegnungen sind nötig, damit die von den beiden Kirchen angestrebte Kirchengemeinschaft Wirklichkeit wird. Denn «in Kirchengemeinschaft zu sein, heißt, sich gegenseitig zu kennen», meint Roger Brun, Kirchgemeindepäsident und Synododelegierter aus St. Imier. Jedenfalls «besteht auf beiden Seiten noch Gesprächsbedarf», sagt Manuela Petraglio, Synodalratspräsidentin der Christkatholischen Kirche.

Ob die Kirchengemeinschaft, und damit eine stärkere Grundlage für weitere Begegnungen, geschaffen wird, wollen die alt-katholischen Bischöfe diesen Sommer beschließen. ■



Wenn Fußballfans mehr auffallen als das Treffen der Christinnen und Christen

Berlin schluckte den Kirchentag

Ein Rückblick auf den Evangelischen Kirchentag in Berlin

VON WALTER JUNGBAUER

ES SOLLTE EIN BESONDERER KIRCHENTAG SEIN, dieser Evangelische Kirchentag im Jahr 2017. Das Jahr, in dem 500 Jahre Reformation begangen wird. Deswegen war er auch aufgeteilt vor allem auf die Hauptstadt Berlin und auf Wittenberg, wo der Reformator Martin Luther lange Jahre gelebt und gewirkt und wo er seine 95 Thesen veröffentlicht hat.

Aber nicht nur der Abschlussgottesdienst in Wittenberg fiel mit maximal 120.000 Teilnehmenden viel kleiner aus als mit 200.000 wie geplant, sondern auch in der Metropole Berlin mit ihren 3,5 Millionen Einwohnenden verloren sich die Kirchentagsteilnehmenden außer auf dem Messegelände und in seiner Umgebung oder an den Veranstaltungsorten in der Fläche der Stadt. Das Orange der Kirchentagsschals wurde zu einem fast zu übersehenden Farbtupfer.

Im Gegensatz dazu schien dann am Samstag die ganze Stadt in einem Meer aus Fußballfans mit dem Gelb-Schwarz von Borussia Dortmund und dem Weiß-Schwarz der Eintracht Frankfurt unterzugehen – denn die spielten am 27. Mai im Berliner Olympia-Stadion um den DFB-Pokal. Und da die Fußballfans auch von der Phon-Stärke her kaum zu überhören waren, konnte man das Christinnen- und Christen-Treffen erst recht fast wie eine Randerscheinung empfinden.

Dennoch war der Kirchentag keine Enttäuschung. Er hat lediglich noch mal nüchtern und sehr deutlich vor Augen geführt, dass wir Christinnen und Christen uns in einem mittlerweile durchgreifend säkularen Umfeld und in einer zunehmenden Minderheiten-Situation befinden. Auch wenn dieses Gefühl beim Katholikentag in der 300.000-Einwohner-Stadt Münster im nächsten Jahr

vermutlich nicht so ausgeprägt sein wird wie in diesem Jahr in Berlin.

Ökumene zunehmend wichtig

Umso wichtiger wird es, in der Ökumene der Kirchen noch enger zusammenzurücken. Unser Bischof Dr. Matthias Ring betonte dann auch in seinen Begrüßungsworten bei der Lima-Liturgie am Kirchentags-Samstag in der St.-Thomas-Kirche in Kreuzberg, wie wichtig die gemeinsame Feier des Abendmahles quer über alle Konfessionsgrenzen sei, um sich auf die Einheit der Kirchen zuzubewegen: „Wir feiern miteinander in ökumenischer Gemeinschaft Abendmahl, Eucharistie. Wir sind noch nicht eins, aber wir müssen immer wieder das Mahl miteinander feiern, um dieses Ziel nicht aus den Augen zu verlieren. Denn das gemeinsame Mahl ist nicht eine Belohnung, die am Ende eines Prozesses der Verständigung auf uns wartet, sondern es stärkt uns auf dem Weg.“

Und auch die evangelische Bischöfin Kirsten Fehrs betonte die Sehnsucht der Christinnen und Christen nach größerer Gemeinschaft, auch am Abendmahlstisch, und dankte, begleitet vom Beifall der Gottesdienstgemeinde, Bischof Ring ausdrücklich dafür, dass die Alt-Katholische Kirche bei den Kirchentagen immer wieder die Lima-Liturgie organisiert. Als Hauptzelebrieren nahmen an dem Ökumenischen Gottesdienst neben Bischöfin Fehrs und Bischof Ring auch noch Dr. Robert Innes, Bischof der *Diocese in Europe* (*Church of England*), sowie der schwedische lutherische Bischof Åke Bonnier teil.

Ein Rückblick auf die Plaßmann-Ausstellung

Wie gut ökumenische Zusammenarbeit funktionieren kann, zeigte neben weiteren zahlreichen ökumenischen Gottesdiensten wie zum Beispiel einem Ökumenischen Frauengottesdienst am Freitag-Nachmittag oder neben zwei Podiumsdiskussionen zum Thema ‚Ökumene‘ am Samstag auch die Zusammenarbeit mit dem römisch-katholischen Karikaturisten Thomas Plaßmann. Von dem Zeichner waren zehn verschiedene Karikatur-Motive,



Walter Jungbauer ist Pfarrvikar in Hamburg und Koordinator der Öffentlichkeitsarbeit des alt-katholischen Bistums





in denen er Glaubensfragen behandelt, am Stand auf dem Markt der Möglichkeiten und im alt-katholischen Gemeindezentrum als Postkarten erhältlich. Außerdem stellte er rund 70 seiner Zeichnungen für eine Ausstellung im alt-katholischen Gemeindezentrum in der Detmolder Straße zur Verfügung, die am Donnerstag-Mittag von Generalvikar Jürgen Wenge in Beisein des Künstlers eröffnet wurde. Spannend waren auch die Vorträge von Plassmann, in denen er – morgens auf dem Kirchentag und abends im alt-katholischen Gemeindezentrum – darstellte, wie eine Karikatur entsteht, und dass die Hauptarbeit das Nachdenken über ein Motiv sei, während das Zeichnen selber dann relativ rasch erledigt wäre.

Berlin

Sonne, Musik und „am Rande“ Kirchentag

VON SABINE CLASANI,
CHRISTEL UND RÜDIGER SCHELKES

ALS WIR NACH EINER DURCHFARENEN NACHT und einem guten Frühstück in Berlin den Bundestag erkundeten, hatten einige Mitglieder des Mannheimer Gospelchors „PowerPeople“ trotz spannender Diskussion mit einer echten Bundestagsabgeordneten doch heftig mit der Müdigkeit zu kämpfen – daran änderte auch die Tatsache nichts, dass wir aus der Ferne Merkel und Obama auf der Kirchentagsbühne hören konnten.

Doch zum Ausruhen gab es keine Zeit, denn die „Letzte Instanz“ – das älteste Gasthaus Berlins – wartete auf uns. Gut gestärkt brach der Chor zur Schöneberger

Leider war die Ausstellung im Gemeindezentrum nicht so gut besucht wie erhofft. Lediglich bei der Vernissage zu Beginn des Kirchentages als auch bei der Finissage nach dem Abschlussgottesdienst am Sonntag war eine größere Zahl von Besuchenden da, welche die Bilder der Ausstellung betrachteten. Während des Kirchentages ließen sich dagegen nur vereinzelte Kirchentagsbesuchende dazu verlocken, für die Plassmann-Karikaturen den Weg in die Detmolder Straße zurückzulegen. Dies hing wahrscheinlich auch damit zusammen, dass die Karikaturen von Plassmann – wie unter anderem die Reaktionen von Besuchenden des Stands des alt-katholischen Bistums auf dem Markt der Möglichkeiten an den Postkarten-Haltern zeigte – zwar relativ bekannt sind, der Zeichner selbst allerdings nicht so sehr.

Herzlicher Dank allen Mitwirkenden!

Ein ganz herzlicher Dank sei in diesem Zusammenhang an die zahlreichen Mitwirkenden aus vielen Gemeinden des gesamten Bistums und von der Gemeinde Berlin ausgesprochen. Sie haben sowohl den Stand auf dem Markt der Möglichkeiten als auch die Ausstellung mit den Plassmann-Karikaturen im Gemeindezentrum betreut und bei Auf- und Abbau mitgeholfen. Ohne ihre ehrenamtliche Mitwirkung und ihr großes Engagement könnten wir solch eine Präsentation unserer kleinen Alt-Katholischen Kirche nicht auf die Beine stellen!

Beendet wurde der Kirchentag offiziell mit einem Abschlussgottesdienst in Wittenberg. Der Gottesdienst in der alt-katholischen Gemeinde Berlin unter Leitung von Pfarrer Ulf-Martin Schmidt und Vikar Sebastian Watzek war dann zwar zahlenmäßig etwas kleiner, aber der Gottesdienstraum war bis ins letzte Eck mit Besuchenden gefüllt. Begleitet wurde der Gottesdienst vom Mannheimer Gospelchor PowerPeople, der während des Kirchentages eine regelrechte Konzert-Tour durch verschiedene Berliner Gemeinden gemacht hatte – s. nachfolgenden Bericht. ■

Dorfkirche auf, um dort das erste Konzert zu geben, das von der alt-katholischen Gemeinde in Berlin organisiert worden war und im Rahmen des Kirchentagsprogramms stattfand. Nach dem gut besuchten Konzert und einem kleinen Absacker sanken wir alle völlig müde, aber glücklich in unsere Hotelbetten.

Den nächsten Tag konnten wir zum Glück etwas entspannter angehen lassen – mit einem Besuch auf der IGA, der Internationalen Gartenausstellung. Die ruhige Atmosphäre und der strahlend blaue Himmel ließen bei uns ein richtiges Urlaubsgefühl aufkommen. Dieses wurde noch gesteigert, als wir mit dem Schiff über den Wannensee zur „Kladower Philharmonie“ (dem Gemeindehaus dreier Evangelischer Gemeinden) übersetzten. Das Feierabendmahl – das ebenfalls im Rahmen des Kirchentags stattfand – wurde vom Chor musikalisch mitgestaltet. Aufgrund der besonderen Form dieses „Feierabendmahls“ entsprach die Anzahl der gesungenen Stücke aber mehr einem „Konzert in Etappen“.



Dass die Gemeinde Kladow eher am Rande Berlins zu finden ist, bemerkten wir spätestens, als unsere Busfahrt zurück ins Hotel „ewig“ dauerte – dadurch wurden uns wieder einmal die Berliner Dimensionen vor Augen geführt. Kurz vor dem Hotel hatten wir dann noch ein Erlebnis der besonderen Art: Über 3000 Radfahrer, die an der sogenannten Critical-Mass-Bewegung teilnahmen, querten unsere Straße und legten den Verkehr für mindestens 15-20 Minuten komplett lahm. Als ein Verkehrsteilnehmer die Nerven verlor, wurden wir noch Zeugen einer handfesten Auseinandersetzung mit Polizeigrößeinsatz – und plötzlich waren in unserem Bus alle wieder wach!

Nach einer großen Stadtrundfahrt am Samstag, bei der uns unser Busfahrer sicher durch die Menschenmenge von Kirchentagsbesuchern und Fußballfans des Pokalenspieles manövrierte, brachen wir zu unserem Konzert nach Müggelheim am östlichen Rands Berlin auf.



Foto oben: Von der Lima-Liturgie am 27. Mai 2017. Vordere Reihe v. l. n. r.: Bischof Matthias Ring, Bischöfin Kirsten Febrs von der Nordkirche, Robert Innes, Bischof der Diocese in Europe (Church of England), Pfarrer Holger Schmidt von der Gemeinde St. Jakobi Berlin-Kreuzberg, Åke Bonnier, Bischof der schwedischen lutherischen Kirche. Foto links: Die Bischöfin und die Bischöfe feiern gemeinsam Eucharistie in der St.-Thomas-Kirche in Berlin. Foto unten: Die alt-katholische Kirche St. Maria von Magdala in Berlin war randvoll zum Familiengottesdienst. Fotos: Walter Jungbauer

Außergewöhnlich an diesem Konzert war nicht nur die wunderschöne Kirche, die wir von der Außenansicht her nicht so vermutet hätten, sondern auch die sensationelle Gastfreundschaft, mit der wir dort empfangen und bewirtet wurden. Ein Grund dafür, dass die Stimmung auf der Heimfahrt durchaus heiter und angeheitert war.

Als wir am Sonntagmorgen zum Gottesdienst in die Berliner Gemeinde aufbrachen, konnten wir kaum glauben, dass die Fahrt schon fast wieder zu Ende war. Doch bevor wir uns in den Stau Richtung Heimat einreichten, erlebten wir noch einen sehr lebendigen, emotionalen und froh machenden Familiengottesdienst, den unser Chor natürlich ebenfalls musikalisch mitgestaltete.

Das Fazit unserer Chorreise nach Berlin „am Rande“ des Evangelischen Kirchentags lautet: riesige Stadt, super Wetter, volle Kirchen, tolle Stimmung, begeistertes Publikum, viel Applaus und trotz der Anstrengungen ergriffene und glückliche Chormitglieder.

Gelohnt hat sich die Fahrt aber nicht nur für uns und unser Berliner Publikum, sondern auch für all die Menschen, die mit den Spenden unserer Veranstaltungen unterstützt werden. Ungefähr 1500 Euro werden auf die Berliner Telefonseelsorge, das Willkommensbündnis Kladow und das Aidswaisenprojekt in Dembi Dollo (Äthiopien) verteilt. So macht helfen einfach Spaß! ■



Rosenheim

Riesenspende für Bethlehem

VON DR. ANDRÉ GOLOB

EINE ÜBERRASCHUNG FÜR PALÄSTINENSISCHE Waisenkinder hatten Diakon Georg Spindler und seine Frau Barbara auf ihrer Reise durchs Heilige Land dabei. Schon lange engagieren sich die beiden für die alt-katholischen Diakonienprojekte der Rosenheimer Gemeinde im rumänischen Sântana und in Bethlehem. Heuer konnten sie dem palästinensischen Waisenhaus „La Crèche“ (auf Deutsch: die Krippe) 6300 Euro übergeben. „Man kann sich vorstellen, wie groß die Freude dort war“, betonte Vorsitzender Leo Weiß. Die alt-katholische Gemeinde im Südosten Bayerns reicht von Rosenheim bis Bad Reichenhall. Mitglieder aus dem gesamten Gemeindegebiet haben, bewegt vom Leid und Schicksal verlassener Kinder, zu dieser hohen Summe beigetragen.

In der Trägerschaft französischer Vinzentinerinnen nimmt das Waisenhaus „La Crèche“ in Bethlehem Kinder



Kinder von La Crèche

auf, die bereits im Säuglingsalter von ihren Müttern oder Eltern abgegeben werden. Viele muslimische und auch christliche Frauen, die durch Missbrauch, Vergewaltigung oder auf andere Weise ungewollt schwanger geworden sind, überlassen ihre Neugeborenen dieser Einrichtung. Auch bietet sich ihnen die Möglichkeit, bereits dort ihre Kinder zu gebären und in der Obhut des Kinderheimes zu belassen. „Es ist eine einzigartige Einrichtung, die im ganzen Nahen Osten ihresgleichen sucht“, unterstrich Diakon Georg Spindler. Und immer wieder werden Kinder aus „La Crèche“ von palästinensischen Pflegeeltern aufgenommen. Sie ist die einzige Einrichtung ihrer Art, die staatlich anerkannt ist. Eine Adoption der Kinder außerhalb des Landes ist jedoch so gut wie aussichtslos.

Das gesammelte Geld aus dem fernen Bayern wird in Bethlehem dringend benötigt, denn die finanzielle Not im Westjordanland ist eklatant. Umso größer war die Freude über den überraschenden Geldsegen aus der alt-katholischen Gemeinde. Schwester Denise Abi Haidar, die Leiterin des Heimes, war den Tränen nahe, als Georg Spindler ihr den Betrag überreichte. „Es ist ein gutes Gefühl, in glückliche Kinderaugen zu blicken und positiv mitzuwirken an der Zukunft junger Menschen“, so der Diakon, der auf diesem Wege allen Spendern danken lässt.

Und auch für das zweite Diakonienprojekt im Osten Europas konnte eine beachtliche Summe gesammelt werden. Im rumänischen Sântana hat sich durch die Unterstützung der alt-katholische Gemeinde Rosenheim ein Mitleid erregendes Kinderheim der Ceaușescu-Ära zu einem Vorzeigeprojekt entwickelt. Waisenkinder, die zum Teil erschreckende Schicksale hinter sich haben und als Straßenkinder viel durchmachen mussten, finden dort neue Heimat und Perspektive. Es wird vor allem Hilfe zur Selbsthilfe geboten. Nachdem mit Erfolg der Bau eines beachtlichen Obstgartens finanziert wurde, konnten nun fast 2000 Euro für eine Saftpresse gesammelt werden. Das Geld ist gut angelegt, schafft es doch die Basis für eigene Einnahmen und den Weg zur Unabhängigkeit. ■



Diakon Spindler und Schwester Denise Abi Haidar



Diakon Spindler mit Waisenkind aus Bethlehem

Begegnung im Emsland

Karlsruher Gemeinde trifft Alt-Katholiken aus dem Norden

VON CONSTANZE SPRANGER

WENIG ZEIT BLIEB DER KARLSRUHER REISEGRUPPE für den Kölner Dom auf der Bahnfahrt in den Norden; dafür nahm sich der ehemalige Pfarrer der Gemeinde, Reinhold Lampe, zwei Tage Zeit, um die Gruppe in seiner Heimat Meppen im Emsland willkommen zu heißen. Den 19 munteren Reisenden fielen unweit der niederländischen Grenze entlang der IC-Strecke die akkurat gepflegten Backstein-Häuser auf. Später konnten alle rund um die Unterkunft Jugendherberge Koppelschleuse am Stadtrand von Meppen zwischen Kanälen und Flüssen im Grünen nach dem langen Sitzen wieder in Bewegung kommen.

In der ältesten Kneipe der Stadt wurden abends bei Schnitzel und Bratkartoffeln alte und neue Kontakte geknüpft, da sich noch nicht alle Teilnehmer persönlich kannten. Am nächsten Tag ging es zu einer mit enormem Aufwand restaurierten Besonderheit: einer kombinierten Wind- und Wassermühle bei Hüven. Schon im Mittelalter urkundlich erwähnt, hatten die Müller um 1850 zunehmend mit Wassermangel zu kämpfen, und so konstruierten findige Köpfe auf das bestehende Gebäude mit Wasserrad und Mahlwerk eine nach dem Wind drehbare vierfüßige Mühle, um auch diese Energieform zu nutzen. Diese Hybrid-Technologie aus Eichenbalken beeindruckte die Technikbegeisterten.

Nachmittags im Schlosspark der ebenfalls schön renovierten Jagdschloss-Anlage Clemenswerth stand bei



Foto: Sofia Averkamp, Kerstin Knöller und Momo Schwehn-Melin mit dem Führer auf der Hüvener Mühle

der Führung der absolutistische Kurfürst Clemens August im Mittelpunkt, der um 1740 nicht nur Bischof von Köln war, sondern auch Mitglied des Deutschordens. Heute können die Besucher im Hauptpavillon in Filzpantoffeln auf den zentralen Stern des Marmorfußbodens treten, um die unverstellte Aussicht ins Grüne zu genießen. Auch diese Tagesausflüge wurden mit einem gemeinsamen Abendessen in fröhlicher Runde beendet. Ein Sonntagsgottesdienst zusammen mit 17 eigens angereisten Mitgliedern der Gemeinden Wilhelmshafen, Bremen, Lingen und Pfarrer Meik Barwisch gab der Gruppe den Segen mit auf die Heimreise. ■

„In dir wohnt die Lebendigkeit“

Rhein-Main-Frauentag 2017

VON INGRID KATZENBACH UND KARIN REINHARD

20 FRAUEN AUS WIESBADEN, FRANKFURT, Offenbach und Aschaffenburg folgten der Einladung der baf-Frauen aus der Offenbacher Gemeinde, die uns durch einen gelungenen, lebendigen Tag führten, der an Austausch reich und durch Offenheit der Frauen untereinander geprägt war.

Besinnung, thematische Arbeit am Psalm 71, Singen, Stocktanz, Bemalen und Bepflanzen von Blumentöpfchen, Gestaltung von Grußkarten füllten den kurzweiligen Tag aus, bei dem auch unser leibliches Wohl nicht zu kurz kam und es genug Gelegenheit für Gespräche gab.





Behutsam geführt durch Klara Robbers und die Offenbacher Frauen stiegen wir tief ein in Gottes und unsere eigene Lebendigkeit, mit der Frage, wo und wann wir sie in uns spüren. In der Natur, mit unseren Kindern und Enkelkindern, Freunden, beim Lachen und Singen, beim Fühlen von Liebe, Vertrautheit und Geborgenheit waren häufig genannte Wahrnehmungen der Frauen.

Im Psalm 71 aus der Bibel in Gerechter Sprache hörten wir anrührende Namen über die Liebesbeziehung zwischen Gott und uns wie „Schützender Fels“, „Verlässliche“, „meine Zuflucht“, „Lebendige“, „Trösterin“, „Gerechte“, „Gütige“. Die Schreiberin des Liebesliedes lädt uns zum Eintreten in den Machtbereich der Lebendigen ein. Wann spüren wir den Kraftstrom der göttlichen Gegenwart? Welches Sprachbild klingt in uns besonders an, ruft vielleicht Widerspruch hervor? Die vertraute, offene Atmosphäre unter den Frauen eröffnete uns die Chance,

Nordstrand

In dieser Kirche kann man auftanken

Sonderkraftstoff für die Seele

VON UDO RAHN

„DAS SAGE NOCH EINMAL JEMAND, DASS Nordstrand keine Tankstelle mehr hat“, sagt schmunzelnd Pfarrer Jens Schmidt von der alt-katholischen Kirchengemeinde Nordstrand und zeigt auf die neueste Errungenschaft: eine blaue Zapfsäule mit der Aufschrift „Sonderkraftstoff“. Natürlich kann dort niemand Benzin zapfen, sondern sie soll sichtbares Symbol für das geistige Auftanken sein, das jeder erleben kann, der den Gottesdienst besucht oder allein in stiller Stunde Einker in der Kirche hält, die vor 355 Jahren geweiht wurde.

Genau am Tage des Kirchweihfestes weihte der Seelsorger das gute Stück im Rahmen eines feierlichen Gottesdienstes. Bis in den Herbst hinein soll die Zapfsäule stehen bleiben. Entweder, so Schmidt, werde sie zum Schutz vor dem Wetter eingelagert oder vielleicht auch anderen Kirchengemeinden zur Verfügung gestellt werden. „Gedacht ist sie als Hingucker, und sie soll ein schönes Bild für unsere Kirche, unsere lebendige Gemeinde und Jesus darstellen. Denn zu ihm dürfen wir immer wieder kommen, um aufzutanken“, sagte Schmidt in seiner Predigt. Er hoffe, dass Menschen das in St. Theresia und durch St. Theresia, die Schutzpatronin des kleinen Inseldoms, auch die nächsten 355 Jahre und darüber hinaus erfahren können.

Die Säule hatte Schmidt zufällig in einem Internet-Anzeigenportal entdeckt. Dabei sprach ihn auch die blaue Farbe an, denn sie ist die Farbe der Alt-Katholischen

aus den Schilderungen unserer ‚Schwestern‘ wahre Schätze mit nach Hause zu nehmen.

In der anschließenden Bewegung beim Stocktanz, von Klara Robbers angeleitet, zu rhythmischer brasilianischer Musik im sonnendurchstrahlten Pfarrgarten, spürten wir nun auch körperlich unsere Lebendigkeit, unsere Nähe und die Dynamik, die aus Konzentration gepaart mit Loslassen und Eingehen auf die Tanzpartnerin erwächst. Das Einlassen auf das kreative Angebot, vorbereitet von Uschi Schildger, bot eine weitere bereichernde Erfahrung und ermöglichte vertiefte Gespräche unter dem großen Kirschbaum.

Der Tag endete mit dem Segensspruch: „Die schöpferische Kraft der Lebendigen richte dich auf und befreie dich zum Leben. So segne uns Gott, Vater, Sohn und schöpferische Geistkraft, Amen.“

Ein herzliches Dankeschön an die Offenbacher Frauen für die Gestaltung dieses schönen Tages! ■



Kirche. Heike Drepper und ihr Mann Andreas, beide Gemeindeglieder aus der Nähe von Osnabrück, holten das sperrige Objekt in Neuenstadt am Kocher im Landkreis Heilbronn ab. „Ich habe beobachtet, dass noch mehr Menschen als bisher vor der Kirche staunend stehen bleiben, sich das ungewöhnliche Stück aus der Nähe betrachten und auch hineingehen – wie ich finde, ein gutes Zeichen“, so der Seelsorger. Und wer den Besuch danach noch in ganz anderer Atmosphäre ausklingen lassen möchte, kann das im Strandkorb vor der Kirche tun, zuweilen auch, besonders wenn es gewünscht wird, mit dem Geistlichen, um einmal ins Gespräch zu kommen. ■

Himmelfahrts(ge)rede

VON VEIT SCHÄFER

EINEN SCHÖNEN „RESTVATERTAG“ WÜNSCHTE DIE ZDF-Nachrichtensprecherin Barbara Hahlweg den Zuschauern der „heute“-Sendung am Himmelfahrtstag. Vermutlich hielt sie den ganzen Feiertag eigentlich für den Vatertag. Oder sollte das nur ein flapsiger Gruß sein an Männer, Väter oder nicht, die landauf, landab ihr Männerbrauchtum an diesem Tag pflegen? Wie auch immer: Von dem christlich-religiösen Hintergrund des immerhin in allen Bundesländern gesetzlich garantierten Feiertags klang in der gesamten Sendung überhaupt nichts an. Vermutlich wird nur eine Minderheit das für einen Kulturverlust halten. Zu dieser gehöre ich jedenfalls, wobei ich die männlichen Vergnügungen überhaupt nicht als kulturlos hinstellen will. Schließlich haben diese sich, nach allem, was man so weiß, im Anschluss an die kirchlich-liturgischen Feierlichkeiten des Tages entwickelt.

Bedauerlich ist es allemal, dass offenkundig immer weniger Menschen, auch Christen, mit der Bedeutung eines Feiertages etwas anfangen können, den der Staat „als Tag der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung“ (Art. 140 Grundgesetz) unter gesetzlichen Schutz stellt. Die Kirchen und christlichen Religionsgemeinschaften tun nicht eben viel, um ihren Zeitgenossen darzulegen, was „Himmelfahrt“ zu ihrer seelischen Erhebung beitragen kann. Freilich, Interessierte müssten wohl nur einen Gottesdienst in einer beliebigen Kirche besuchen und würden dort einiges darüber erfahren, was es zu feiern gibt. Aber wer in Gesellschaften wie der unseren heute etwas unter die Leute bringen will, darf nicht warten, bis sie kommen und fragen, sondern muss offensiv Aufmerksamkeit erzeugen oder, anders gesagt, für seine Botschaft werben.

Leicht gesagt. Wie wirbt man für ein Geschehen, das alles andere als fassbar oder mindestens plausibel ist? Im Markusevangelium wird Jesus nach seinen letzten Aufträgen an die Jünger „in den Himmel aufgenommen“, wo er sich zur Rechten Gottes setzt. Bei Matthäus ist keine Rede von einer wie auch immer gearteten Himmelfahrt, ebenso wenig bei Johannes. Nur Lukas berichtet ein wenig anschaulicher, Jesus sei „zum Himmel emporgehoben worden“, nachdem er die Seinen gesegnet hatte. Ein wenig präziser wird er (falls er wirklich der Autor ist) in der Apostelgeschichte: „Emporgehoben“ sei Jesus worden, eine Wolke habe ihn aufgenommen und ihn den Blicken seiner Anhänger entzogen. Unter diesen seien plötzlich zwei Männer in weißen Gewändern gestanden und hätten gefragt, warum sie da stünden und zum Himmel starren.

Das war's schon zur sogenannten Himmelfahrt. Ehrlicherweise wird man sagen müssen: Auf den ersten Blick ist das für einen Menschen unserer Tage nicht allzu viel Stoff zur seelischen Erhebung.

Umso mehr erscheint es verwunderlich, dass diesem Geschehen, das sich allenfalls dem Glauben erschließt, in Deutschland schon seit der Gründung des Kaiserreichs im Jahr 1871 ein staatlich geschützter Feiertag gewidmet wurde, auch in der Weimarer Republik, sogar während des nationalsozialistischen 3. Reiches und immerhin bis 1967 in der DDR, und selbstverständlich in der Bundesrepublik.

Diese bemerkenswerte Tatsache allein, könnte man meinen, böte schon Stoff genug für eine nüchterne, korrekte Berichterstattung eines öffentlich-rechtlichen Fernsehsenders, ohne die religiös-theologischen Zusammenhänge auch nur zu thematisieren. Letzteres wäre ja wohl auch Sache der Kirchen und christlichen Religionsgemeinschaften. Je besser, überzeugender, fantasievoller das gemacht würde, desto eher dürften die Medien auch die Glaubensinhalte von Himmelfahrt aufgreifen. Der St.-Valentinstag bietet ein markantes Beispiel für die „positive Aufladung“ eines religiösen Feiertags: Ein unbekannter Heiliger des 3. Jahrhunderts wird zum Träger des „Festes der Liebenden“! Dass dieser Bedeutungszuwachs auch Blumenhändlern und Süßwarenproduzenten zu verdanken ist – na und? Siehe Markus 9,40.

Papst Franziskus beschloss seine Ansprache am Himmelfahrtstag an die Gläubigen auf dem Petersplatz mit diesen Worten: „Nur mit dem Licht und der Kraft des Heiligen Geistes können wir wirkungsvoll unsere Mission erfüllen, andere immer mehr die Liebe und die Zärtlichkeit Jesu kennen lernen und erfahren zu lassen.“ Was könnten Gemeinden daraus machen? Viel, sehr viel. Und darüber ließe sich reden und in den Medien berichten.

Ich habe mit eigenen Worten versucht, Frau Hahlweg meine Deutung des Himmelfahrtstages nahezubringen und wünschte ihr schriftlich, sie möge das Fest zum Anlass nehmen, einmal darüber nachzusinnen, was ihr – jenseits einer religiösen Deutung – als „Himmel“ gelte. Geantwortet hat sie mir nicht. Aber die ZDF-Zuschauerredaktion ließ wissen, meine Einlassung werde „der verantwortlichen Redaktion, einem weiteren Empfängerkreis inklusive der Geschäftsleitung übermittelt“ und werde dort „in der internen Auseinandersetzung mit dem Programmangebot berücksichtigt“. So wird die Himmelfahrt womöglich in ganz unvermuteten Kreisen zum Diskussionsthema. ■



Veit Schäfer ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe



Offenburg

Freiheit und geistige Freiheit

Die Nacht der Offenen Kirchen ging tief

VON REINHARD HÖHNE

SCHON SEIT MEHREREN JAHREN NEHME ICH AN der ökumenischen Nacht der Offenen Kirchen teil und gewinne dadurch immer wieder an geistiger Freiheit.

So auch erging es mir ganz besonders wieder am 20. Mai in Offenburg. Bei der Eröffnung erwähnte der evangelische Pfarrer Christian Kühlewein-Roloff den Begriff Freiheit, und mir wurde klar, dass dabei nicht der übliche, eingeschränkte Freiheitsbegriff gemeint sein kann, bei welchem der Freiheit eines Menschen durch Gesetze Grenzen gesetzt werden. Es kann sich also nur um jene geistige Freiheit handeln, die uns wirklich frei macht.

Doch als Timo Vocke, unser neuer alt-katholischer Pfarrer, sprach, erschloss sich mir ein neuer Aspekt. Als er uns diese von uns jeweils paarweise zusammengeknoteten Schnüre gab und erklärte, dass diese uns durch Gottes Fügung irgendwo hinziehen mögen und uns festhalten sollen, begriff ich sofort, dass wir auch in geistiger Freiheit nicht ganz frei entscheiden können, gerade wenn wir Gott sehr lieben. Wir können zwar von Gott ablassen, doch er lässt uns nie los. Aber wir können uns ja freiwillig aus Liebe zu ihm irgendwo hinziehen und binden lassen.

Und so erging es mir nach dieser Nacht, als es mich nach diesen für mich sehr bedeutungsvollen Stunden gewissermaßen magisch an den PC zog, um meine eben gewonnenen Eindrücke zu Papier zu bringen, denn in dieser Nacht hatte ich Wunderbares erlebt.

Vor Jahren, als man Eugen Drewermann und Hans Küng die kirchliche Lehrbefugnis entzogen und Bischof Jacques Gaillot in die Wüste geschickt hatte, da sah ich rot und kehrte der Römisch-Katholischen Kirche den Rücken. Glücklicherweise fand ich bald beim Taizégebet auf der Suche nach geistiger Freiheit die Antwort in der alt-katholischen Kirche in Baden-Baden. Die Türe zu meiner geistigen Freiheit öffnete sich einen sehr großen Spalt weit. Und so kam ich in meine neue Gemeinde nach Offenburg. In Offenburg fanden die Gottesdienste damals unter der Leitung von Sigisbert Kraft in der Mattias-Kirche statt.

Nach dem diesjährigen Eröffnungsgottesdienst bei der Nacht der offenen Kirchen zog es mich in die St.-Andreas-Kirche. Dort waren jiddische Lieder und Tango angeboten, und ich fuhr sofort darauf ab, obwohl das Angebot im reichhaltigen Programm ziemlich groß und verlockend war. Es waren vielleicht schon diese verknöteten Schnüre, die mich dort hinzogen. Aber früher bin ich, um Csárdás zu hören, schon nach Ungarn gereist, und um Flamenco zu hören, bin ich auch nach Spanien gefahren – sollte ich da nicht in die Andreaskirche gehen, um Tango hören zu können?

Doch anscheinend wollten das sehr viele Menschen in dieser Nacht tun, denn die St.-Andreas-Kirche wurde ganz voll, und wir wurden von den sehr engagierten fünf Künstlern und deren virtuos vorgetragener Musik regelrecht mitgerissen. Ja wir klatschten nicht nur mit dazu, sondern sangen teilweise sogar mit. Bei den von der Sopranistin gesungenen jiddischen Liedern konnte ich allerdings meine urplötzlich auftretenden Tränen nicht mehr zurückhalten. Die mit Klarinette, Saxofon, Gitarre und Akkordeon begleiteten und von der Sopranistin virtuos vorgetragenen Lieder hatten mich derart aufgewühlt, dass es mich anschließend wieder in die alt-katholische St.-Mattias-Kirche zog, um mich beim Taizégebet für diese so herrliche Nacht zu bedanken, in der ich so viel geistige Freiheit erfahren durfte. Ich weiß nun, dass Gott sich nichts mehr wünscht, als dass wir Ihn in unsere Herzen einlassen. ■

Leserbrief zur Ansichtssache „Autobahnkirche“ in *Christen heute* 5/2017

ICH BIN NOCH NICHT LANGE genug in der Alt-Katholischen Kirche, um sicher beurteilen zu können, in wie weit sich deren Mitgliedschaft „an anderen Kirchen, bevorzugt der römisch-katholischen abarbeitet und nicht müde wird zu betonen, um wie viel besser es doch bei uns ist...“ Und wenn Walter Jungbauer fragt: „Geht es uns beispielsweise darum, möglichst viele römisch-katholische Christinnen und Christen davon zu überzeugen, dass wir die alt(ernativ)-katholische Kirche, die eigentlich bessere katholische Kirche sind?“ dann muss ich sagen, dass mir irgendwelche Kreuzzüge oder Glaubensverbreitungen mit Feuer und Schwert nicht bekannt

geworden sind. Mein Eindruck ist vielmehr der, dass Alt-Katholiken eher unnötig zurückhaltend und zögerlich mit ihrer konfessionellen Identität umgehen, was dazu führt, dass die Kenntnis von der Existenz dieser Kirche – zumindest in Deutschland – sehr wenig verbreitet ist.

Bezüglich des Verhältnisses zur römischen Kirche schreibt Walter Jungbauer: „Der Bericht der Dialogkommission ... machte ... deutlich, dass uns vom nahezu identischen Verständnis der sieben Sakramente über das gemeinsame Bekenntnis zu den Grundvollzügen der Kirche bis hin zum Konsens bezüglich der bischöflichen und ortskirchlichen Struktur von Kirche sehr, sehr viel verbindet.“

Das ist sicher nicht zu beanstanden, geht aber am Kern der Frage nach den Unterschieden vorbei. Da darf ich (mit ihrer Erlaubnis) meine Frau als Beispiel anführen, die eine tiefüberzeugte und praktizierende römische Katholikin war und sich in der Jugend und in den frühen Erwachsenenjahren vielseitig im Gemeindeleben engagiert hat. Bis sie dann einen Mann kennen und lieben lernte, der „dummerweise“ geschieden war, und sich nicht davon abbringen ließ, ihn zu heiraten. Fortan versagte ihr der Pfarrer, mit dem sie viele Jahre wunderbar zusammengearbeitet hatte, die Kommunion und zeigte auch sonst die kalte Schulter.

Meine Frau hat einige Jahre benötigt, um diese „Scheidung“, denn nichts Anderes ist das ja, zu verarbeiten und ihrerseits die Konsequenz

zu ziehen, diese Kirche, die ihr nicht mehr Heimat sein wollte, zu verlassen. Es mag eine Ironie des Schicksals sein, dass die Ehe, die den Dissens ausgelöst hatte, auch bald zu Ende ging, zumindest führte das zu der Tatsache, dass, als ich sie kennenlernte, wir beide geschieden waren.

Sehr schnell merkte ich, damals ebenfalls ohne Konfessionszugehörigkeit, dass meine Frau unter ihrer kirchlichen Heimatlosigkeit enorm litt. Ich habe hautnah mitbekommen, wie erstmals die Kunde von der Alt-Katholischen Kirche sie erreichte, wie sie immer neugieriger wurde und wie sie die Idee eines Eintritts zu ventilieren begann. Sie hat bis zu diesem Schritt verhältnismäßig lange gebraucht, und ich konnte erleben, wie sehr ein römisch-katholisch erzogener Mensch an seinen Fesseln zerren muss, wie sehr er sich schuldig fühlt, wenn er den endgültigen Schritt tun will.

Wir alle wissen, dass dies kein Einzelfall ist, und ich muss mir weitergehende Erläuterungen versagen, um nicht auch in den Verruf zu geraten, mich an irgendetwas „abzuarbeiten“.

Meine Frau hat in der AK eine neue Heimat gefunden, eine so gute, dass auch ich, der eigentlich Kirchenferne, den Drang entwickelte, ebenfalls einzutreten. Gewiss habe ich mittlerweile mitbekommen, dass das Wasser in dieser Kirche „auch nur mit Hilfe des Elektroherdes heiß gemacht“ wird, wie Walter Jungbauer es ausdrückte, und dass auf der glänzenden Oberfläche auch ein paar matte Stellen sind, ich weiß aber, dass diese Kirche eine barmherzige ist, die niemanden ausschließt, auch nicht diejenigen, die sich nicht so hundertprozentig an die alten Dogmen gehalten haben und halten.

Auch das muss man nicht herumposaunen um ein „Bessersein“ zu bewerben und irgendjemanden zu bekehren, man darf aber sicher Menschen, die aus ähnlichen Gründen ins Schlingern gekommen sind, „verraten“, dass es eine Alternative gibt. Ob eine bessere oder nicht, ist nicht der Punkt, zumindest eine hilfreiche und erlösende.

Till Kurbjuweit
Gemeinde Dortmund

Suzanne Lier. *Reise durch das Alte Testament – Geschichten von Königen, Richtern und Propheten.*

Hardcover mit Lesebändchen,

432 Seiten, 232 farbige Abbildungen. Preis: 34,90 Euro.

ISBN 978-3-9815308-2-7. www.verlagbibelundkunst.de

VON JUTTA RESPONDEK

WER SICH AUF EINE REISE BEGIBT, SOLLTE keine Angst vor unbekanntem haben“, heißt es auf der Rückseite dieser beeindruckenden und außergewöhnlichen Familienbibel von Suzanne Lier, die sich an „Kinder ab 8 und Erwachsene bis über 100“ wendet. Die Autorin nimmt im vorliegenden Buch, wie schon im ersten Band über die fünf Bücher des Mose, ihre Leser mit auf eine spannende Lese- und Bilderreise durch das Alte Testament. Denn ohne das Alte ist das Neue, das im Alten wurzelt, nicht zu verstehen, so ihre Überzeugung. Dabei scheut sie sich nicht, schwer zugängliche Texte der weitgehend unbekanntem Geschichtsbücher des Ersten Testaments aufzugreifen und im Dialog mit Werken der bildenden Kunst den Lesern nahe zu bringen. Auf diese Weise möchte sie Groß und Klein zu verborgenen Schätzen der Bibel und der Weltliteratur führen. In einfacher und klar verständlicher Sprache nimmt die Autorin Leser jeden Alters mit auf ihre Reise.

Das Buch beginnt mit einem gesonderten Vorwort für Kinder und für Erwachsene. Es folgen eine ausführliche Einführung in das Gesamtwerk und im weiteren

Verlauf Einführungen in den jeweiligen Bibelteil. Neben den farbigen Abbildungen und biblischen Texten sind kindgerechte Bilderklärungen für die jungen Leser sowie Textkommentare für die Eltern enthalten. Zwischendrin finden sich an die Erwachsenen gerichtete Exkurse zu im Zusammenhang auftauchenden Fragen und Themenkomplexen sowie Bilderrätsel für Kinder und Eltern.

Suzanne Liers wunderbar bebilderte und theologisch fundierte „Reise durch das Alte Testament“ ist kein Buch, das man Kindern zum Lesen oder Anschauen in die Hand drückt, sondern eine Schatzkiste, in der man gemeinsam stöbert und Kostbarkeiten entdeckt. Ein Buch, das dazu einlädt, sich mit den Grundlagen des christlichen Glaubens auseinanderzusetzen und mit Kindern über die menschliche Sehnsucht und Leidenschaft auf dem Weg der Gottsuche und Gottbegegnung ins Gespräch zu kommen, wie sie von alters her überliefert sind. „Das Alte Testament verspricht keine heile Welt“, so die Autorin. „Aber es lädt ein zur Freude an diesem Leben“, und „es enthält eine Vielzahl unterschiedlichster Perspektiven zum großen Thema Gott und Mensch.“

Ein bereicherndes Buch, eine spannende Reise, die im geplanten dritten Band unter anderem über Jesaja bis zu den Psalmen führen wird. ■

Leserbrief zur „Ansichtssache“ von Brigitte Dickten-Struck in *Christen heute* 6/2017

ALS ICH NOCH RÖMISCH-KATHOLISCH war, habe ich „Kinderkirche“ gemacht mit einer Freundin, Grundschullehrerin. Rund um den Altar, auf den Altarstufen; die Erst- und Zweitklässler begeistert in Aktion; Omas mit Kinderwagen, die Kleinen auf dem Schoß oder auf einer Krabbeldecke im Mittelgang. Es war immer spannend und hat Spaß gemacht. Dann kam ein neuer Pfarrer. „Das geht so nicht“, sagte er, „das ist nicht würdig. So entsteht Wildwuchs.“ Auch die Kinder brauchen im Umgang mit Gott eine Ordnung, oder? Die heute vielerorts übliche Form wurde eingeführt. Unterhaltung der Kinder in einem Nebenraum, zum Vaterunser Einmarsch in die Kirche. Die unbefangene, vertraute Nähe zum Sakralen war futsch. Aber gerade diese Spontaneität war so beeindruckend.

Karin Vermoehlen
Gemeinde Dettighofen



2.-7. Juli	Theologischer Sommerkurs Utrecht (Niederlande)	13.-14. September	Treffen der ACK Deutschland, Trier
4.-8. Juli	Treffen des Anglikanisch/Alt-Katholischen Koordinierenden Rates, Königswinter	15.-17. September	Begegnungswochenende Dekanat NRW, Attendorn
5. Juli, 15 Uhr	Infonachmittag über das alt-katholische Theologiestudium, Bonn	15.-17. September	Dekanatsbesinnungstage Dekanat Hessen
8. Juli	Dekanatsfrauentag des Dekanats NRW Krefeld	23. September, 14 Uhr	Priesterweihe, Schlosskirche Mannheim
11./12. Juli	Abschließendes Treffen der Internationalen Römisch-katholisch/Alt-katholischen Dialogkommission, Paderborn	6.-8. Oktober	Dekanatswochenende Dekanat Nord Hermannsburg
23. Juli ◀	Dekanatstag des Dekanats Südbaden, Singen	13.-15. Oktober	Ökumenisches Bibelwochenende Dekanat Bayern
21.-23. Juli	Dekanatswochenende Dekanat Südbaden, Kloster Kirchberg	19.-22. Oktober	Jahrestagung des Bundes Alt-Katholischer Frauen
29. Juli-12. August	Sommerfahrt des Bundes Alt-Katholischer Jugend, Brassy (Frankreich)	27.-29. Oktober	Konferenz der Geistlichen im Ehrenamt Frankfurt am Main
30. Juli-5. August	Jugendfahrt des Bundes Alt-Katholischer Jugend Bayern, Fränkische Schweiz	18. November ◀	Filmdreh des baj NRW Filmmuseum Düsseldorf
31. Juli-6. August	Übungen der Stille. Exerzitienwoche für Suchende; Ltg. Alexandra Pook und Michael N. Schenk, Abtei Münsterschwarzach	1.-3. Dezember ◀	Wochenende mit Singen und Meditation; Ltg. Alexandra Pook, Historisch-Ökologische Bildungsstätte, Papenburg
13.-22. August ◀	Kinder- und Familienfreizeit des baj NRW Summercamp Heino (Niederlande)	13. Januar ◀	Verabschiedung von Pfarrer Rudolf Geuchen, Dortmund
23. August ◀	Kutschfahrt des baj NRW ins Bergische Land	21. Februar, 18 Uhr	Chrisammesse, Namen-Jesu-Kirche Bonn
23.-27. August	Internationales Alt-Katholisches Laienforum, Wels (Österreich)	6. März ◀	Treffen der Kontaktgruppe zwischen Alt-Katholischer Kirche in Deutschland und Vereinigter Evangelisch-Lutherischer Kirche in Deutschland
25.-28. August	Tage der Einkehr – Grundzüge und Eigenheiten der alt-katholischen Spiritualität, Benediktiner-Abtei Doetinchen (Niederlande)	9.-11. März	Diakonenkonvent, Hannover
3.-7. September	45. Internationale Theologenkonferenz Neudietendorf	17. März ◀	Landessynode Dekanat Südbaden Freiburg
		16.-20. April ◀	Gesamtpastoralkonferenz Neustadt an der Weinstraße

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für *Christen heute*

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Redaktion
Gerhard Ruisch (verantw.),
Ludwigstr. 6, 79104 Freiburg
Tel. 07 61 / 3 64 94
E-Mail: redaktion@christen-heute.de
Walter Jungbauer
Internet:
<http://www.christen-heute.de>

Erscheinungsweise
monatlich

Design und Layout
John L. Grantham
E-Mail: john.grantham@gmail.com

Vertrieb und Abonnement
Christen heute,
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Tel: 0 48 24 / 4 09
E-Mail: versand@christen-heute.de

Nachrichtendienst
epd, KNA, APD

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung,
Bonn; Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Abonnement Inland
21,50 € incl. Versandkosten;
Ausland: 28 €

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier,
Deiningen

ISSN
0930-5718

Redaktionsschluss
der nächsten Ausgaben
5. Juli, 5. August, 5. September

Nächste Schwerpunkt-Themen
August
Haben Lügen kurze Beine?
Wahl-K(r)ampf und Populismus
September
Versöhnung
Oktober
Jugend

Bitte beachten Sie, dass Leserbrief
nicht länger als 2.500 Zeichen mit
Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich
Kürzungen vor.

Bitte wenden Sie sich in allen
Fragen zum Abonnement an den
Vertrieb, nicht an die Redaktion!



fortgesetzt von Seite 2

Philippinen lehnen EU-Entwicklungshilfe ab

Nach der Kritik der EU an den außergerichtlichen Tötungen im sogenannten Antidrogenkrieg auf den Philippinen beendet die Regierung von Staatspräsident **Rodrigo Duterte** die Entwicklungszusammenarbeit mit der EU. Mit der Zurückweisung der Entwicklungshilfe solle verhindert werden, dass sich die EU „in unsere inneren Angelegenheiten einmisch“. Die Philippinen seien ein „souveräner Staat“. Die Philippinen würden dadurch pro Jahr mehr als 250 Millionen Euro verlieren. Betroffen sind den Berichten zufolge unter anderem 35 Millionen Euro EU-Hilfe zur Unterstützung des Friedensprozesses mit den Rebellen auf Mindanao. Das EU-Parlament hatte in einer Resolution im März mit dem Entzug der Zollfreiheit für philippinische Exporte in die EU gedroht, wenn das Land nicht den „Krieg gegen Drogen“ umgehend beende.

Es gibt keinen politischen Islam

Nach Einschätzung des französischen Psychoanalytikers und Islamismusforschers **Fethi Benslama** gibt es keinen politischen Islam. Dschihadisten gehe es vielmehr um die Zerstörung des Politischen. Ihr Hauptfeind sei die Demokratie, „weil sie Gott hinter sich gelassen“ habe. Das Leben der meisten Muslime sei „viel säkularisierter als wir denken“, fügte Benslama hinzu. Wer sich radikalisiere, lebe im Gegensatz zu dieser Mehrheit eine „Religion der Äußerlichkeit. Man trägt alles vor sich her: den Bart, das Zeichen auf der Stirn, weil man sich so oft beim Beten neigt, das Kopftuch, die Hosen. Das alles gab es vorher nicht.“ Unabhängig von jeder Kultur gebe es heute viele Menschen, „die in dem Gefühl leben, nicht zu existieren“, so der Psychoanalytiker. „Die moderne Welt verstärkt dieses Gefühl. Gott ist nicht mehr in den Dingen, der Mensch wird einsam und verzweifelt.“

o-Euro-Schein

Ein Symbol für christliche Großzügigkeit: Die Initiative gott.net will einen o-Euro-Schein mit dem Titel „Gottes Gnade gibt es umsonst“ herausgeben. Auf dem wie eine normale Banknote gestalteten lilafarbenen Geldschein findet sich Martin Luthers Antlitz und sein Zitat „So viel Glauben du hast, so viel Lachen hast du“. Der Schein kann für den vom Hersteller vorgegebenen Mindestpreis von zwei Euro erworben werden. Die Scheine werden in einer von der Europäischen Zentralbank lizenzierten Gelddruckerei hergestellt und weisen den Angaben zufolge sämtliche Produkt- und Sicherheitsmerkmale echter Euro-Scheine auf – sie sind aber natürlich keine Zahlungsmittel.

Seelöwen-Segnung gegen den Klimawandel

Mit einer Segnung der Seelöwen im Karlsruher Zoo hat der Freiburger Erzbischof **Stephan Burger** auf die Gefährdung der Tierwelt wegen des Klimawandels aufmerksam gemacht. „Tiere sind Geschöpfe, die uns anvertraut sind, denen wir den Segen Gottes zusagen“, sagte er. Bei dem Zoobesuch mit mehreren Hundert Erstkommunionkindern aus dem gesamten Bistum rief Burger zum Schutz von Umwelt und Klima auf.

119 lutherische Kirchen ordinieren Frauen

Ein Großteil der lutherischen Kirchen ordiniert Frauen. Wie der Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes, **Martin Junge**, sagte, praktizieren mittlerweile 119 der 147 Mitgliedskirchen die Frauenordination. Dies seien rund 82 Prozent. „Es gibt aber auch Rückschritte“, so Junge. Einige Kirchen hätten ihre frühere Entscheidung revidiert und beschränkten den Zugang zum ordinierten Amt wieder auf Männer. Im vergangenen Jahr war es besonders die Evangelisch-Lutherische Kirche Lettlands, deren Beschluss zur Abschaffung der Frauenordination für Aufsehen sorgte.

Europa grenzt Afrika beim Handel aus

Der Prior von Taizé, **Frère Alois**, hat die Handelsbeziehungen der EU zu afrikanischen Ländern als ausgrenzend kritisiert. Sie seien weit entfernt von gerechten Partnerschaften, sagte er. Man dürfe sich also nicht wundern, wenn so viele Afrikaner in Europa bessere Lebensbedingungen suchten. „Und es werden mehr und mehr werden“, so der Prior.

AfD: Kirchen politisieren und verweigern Dialog

Die AfD wirft den Kirchen in Deutschland vor, sich zu stark in die Politik einzumischen und den Dialog zu verweigern. Die Kirchen setzten sich nicht mit dem tatsächlichen Programm der AfD auseinander, sondern diffamierten die Partei auf der Basis falscher Medienberichte, sagte Bundessprecher **Jörg Meuthen**: „Die reden mit jedem Menschen auf der Welt, nur mit den bösen AfDlern reden die nicht, das ist absurd.“ Die starke Politisierung der Kirchen spalte das Land und auch die Gemeinschaft der gläubigen Christen. Gerade die Kirchenleitungen sollten sich auf Fragen des Glaubens konzentrieren und nicht Politik machen.

Muslime helfen Christen bei der Flucht vor Islamisten

In der umkämpften philippinischen Stadt Marawi auf Mindanao hat die Muslimin **Salma Jayne Tamano** und ihre Familie 39 Christen erst versteckt und ihnen dann zur Flucht vor der islamistischen Terrorgruppe „Maute“ verholfen, sagte der Vizegouverneur der Provinz Lanao del Sur, **Mamintal Adiong**. Die Christen hätten 36 Stunden lang auf dem Boden liegend ohne Nahrung ausharren müssen, bevor die Flucht möglich gewesen sei. „Das ist eine gute Geschichte der Einheit zwischen Muslimen und Christen, die man der Welt erzählen muss“, sagte Adiong. Außerdem sind mehr als 100 Christen von einem humanitären Notfallteam der Verwaltung der „Autonomen muslimischen Region Mindanao“ vor den Terroristen in Sicherheit gebracht worden. ■



Abschiebung

VON GERHARD RUISCH

NORMALERWEISE HABEN wir bei *Christen heute* die Regel, dass wir keine tagespolitischen Ereignisse kommentieren. Denn die Artikel müssen ja über drei Wochen, bevor das Heft zu Ihnen kommt, geschrieben werden. Da ist die Gefahr groß, dass ein Kommentar nicht mehr aktuell ist oder dass schon so viel über ein Ereignis geschrieben wurde, dass Sie es nicht mehr lesen mögen.

Heute weiche ich von dieser Regel ab, weil es mir einfach keine Ruhe lässt. Es geht mir ja häufig so, dass ich mich nach der „Tagesschau“ schlecht fühle. Aber gestern war es besonders schlimm. Da wurde über den Autobombenanschlag bei der deutschen Botschaft in Kabul, der Hauptstadt Afghanistans, berichtet, bei dem über 80 Menschen ums Leben kamen und ungefähr 400 verwundet wurden. Im Kommentar der Sendung hieß es, dass es offensichtlich keinen sicheren Platz mehr in Afghanistan gibt, wenn es nicht einmal gelingt, dieses Stadtviertel mit seinen vielen Botschaften und Ministerien ausreichend zu schützen.

Aber das war noch nicht alles! Als nächste Meldung wurde berichtet, dass Polizisten in Nürnberg einen zwanzigjährigen afghanischen Berufsschüler aus seiner Schulklasse geholt haben, um ihn noch am selben Tag in ein Flugzeug nach Afghanistan zu setzen. Es kam in die Nachrichten, weil seine Klassenkameraden eine Sitzblockade organisiert haben, um den Abtransport zu verhindern. Dabei kam es zu Rangeleien mit der Polizei, bei der auch mehrere Polizisten verletzt wurden. Man sah, wie die Polizisten den jungen Asylbewerber auf den Boden geworfen

und festgehalten haben – ein Bild äußerster Brutalität.

Der Gipfel war dann die Stellungnahme des Bundesinnenministers. Er sagte, dass er die Verschiebung des für den Abend geplanten Abschiebeflugs nach Kabul angeordnet habe. Aber keineswegs mit der Begründung, dass der Anschlag nun endgültig die Unsicherheit Afghanistans sichtbar gemacht hat, sondern weil die Botschaftsangestellten durch den Anschlag „Wichtigeres zu tun“ haben „als diese organisatorische Maßnahme“. Man werde den Flug baldmöglichst nachholen.

Geht es noch zynischer? Die Begründung des Ministers für die Abschiebungen ist bekanntlich, dass es auch in Afghanistan sichere Regionen gebe. Zugleich aber aktualisiert das Auswärtige Amt seine Reisewarnung und teilt mit, dass Reisen nach Afghanistan nirgends mehr sicher sind. Und der Anschlag macht deutlich, dass es nicht einmal mehr vor der deutschen Botschaft Sicherheit gibt. Aber afghanische Menschen, die diesem Terror unter größten Gefahren und Opfern mit Mühe entronnen sind, schickt man einfach dahin zurück?

Dazu kommt: Diese Menschen kommen fast mittellos am Flughafen in Kabul an. Wohin sollen sie sich wenden? Sich eine der angeblich sicheren Regionen aussuchen und dahin fahren (ungeachtet der Tatsache, dass nach Auskunft des Auswärtigen Amts Fahrten auf Überlandstrecken unbedingt zu vermeiden sind)? Wo sie niemanden kennen? Es bleibt ihnen wohl nichts Anderes übrig, als sich in ihre Heimat durchzuschlagen, wo sie Verwandte haben – also mitten hinein in die Gefahr, der sie entronnen waren.

Vor zwei Jahren hat sich Deutschland den Ruf erworben, nicht kaltherzig zu sein, sondern sich von der Not der Geflüchteten anrühren zu lassen. Die Welt hat gestaunt darüber, dass unser Land die Grenzen geöffnet hat, obwohl das viel Unruhe und Durcheinander gebracht hat. Doch dann traten die Rechten auf den Plan und warfen der Kanzlerin vor, sie habe die Flüchtlinge „eingeladen“ und dem Chaos und dem Terrorismus Tür und Tor geöffnet. Viele ängstliche Menschen in unserem Land haben die Bilder vom Flüchtlingselend verdrängt und in diesen Chor eingestimmt – und unsere Regierung ist eingeknickt aus Sorge, die Massen würden zur AfD überlaufen. Also wurden ständig neue, strikere, engere Regeln und Gesetze erlassen, um zu signalisieren: Wir haben alles im Griff. Eine der Maßnahmen war die Ausweisung abgelehnter Asylbewerber.

Aber irgendwo muss Schluss sein! Dass wir nicht das offene, gastfreundliche Volk sind, für das man uns vor zwei Jahren mal für kurze Zeit halten konnte, wird die Welt inzwischen verstanden haben. Aber wie können wir noch in den Spiegel schauen, wenn wir Menschen in Lebensgefahr hinein abschieben?

Vielleicht ist dieser Beitrag ja überholt, bis Sie ihn lesen können. Vielleicht haben die Ereignisse und der Zynismus unseres Innenministers ja inzwischen so einen Aufschrei ausgelöst, dass die Abschiebungen in gefährliche Länder ein für allemal eingestellt wurden. Normalerweise ist es mir eine Sorge, *Christen heute* könnte beim Erscheinen nicht mehr aktuell sein. Aber in diesem Fall wäre das eine der besten Nachrichten, die es gibt. ■



Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg